Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1911)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. katholischen Frauenbund

Der kath. Frauenzeitung neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1911 Heft 2

Erscheint monatlich. 16. Februar 1911.

Alt bewährtes Waschmittel

Dr. Lincks Fettlaugen-Mehl

garantirt frei von schädlichen Stoffen.

Junge Töchter,

welche sich dem Missionsberufe für Schule u. Krankenpflege in den **Vereinigten Staaten Nordamerikas** widmen möchten, erhalten Auskunft, Prüfung u. Vorbereitung auf ihre Tätigkeit durch die Oberin des

St. Josephs-Asyl
Einsiedeln (Schweiz).

Couverts mit Firma
liefern
Räber & Cie., Luzern

Frische Kuhmilch
mit
Mellin's Nahrung

ist das bewährteste Nähr- und Stärkungsmittel für Kinder, Erwachsene, die an schwacher Verdauung leiden, u. Rekonvaleszenten. In all. Apotheken u. Droguerien.

Buch der Wünsche.

Eine Sammlung von Gelegenheits-Gedichten und Glückwünschen für Schule und Haus von

Hedwig Drausfeld.

Enthält Neujahrsgrüße, Namenstags- u. Geburtstagswünsche, Festaufführungen, Polterabend- und Hochzeitsgedichte, Willkommen- u. Abschiedsverse, Jubiläums-Gedichte, Stammbuchverse 2c. 2c.

Preis 75 Cts., geb. Fr. 1.25

Breer & Thlemann
Verlag, **Hamm**, Westfal.
Zu beziehen durch
Räber & Cie., Luzern.

KONGO

das beste aller
Schuhglanzmittel
SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & Cie

Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwieback auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwieback ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Aerztlich vielfach empfohlen und verordnet.

An Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

RÄBER & CIE
BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG
Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandung en gros und détail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

J. B. Diel
Novellen

7. u. 8. Aufl. Mit Zeichnungen von F. Bergen. Geb. *M* 4.—

Erzählungen, frisch wie Waldesduft, echte, warmherzige Kinder der Romantik. Diel erinnert viel an Eichendorff. Eine spannende und veredelnde Lektüre in schmucker Ausstattung.

Verlag v. Herder in Freiburg. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer.

2. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911

Seltsam.

Ein Blümchen am Wege,
So balde verblüht —
Ein freundliches Auge
So balde verglüht;

Ein liebliches Locken
Aus lächelndem Mund —
Das wieder verklinget
Zur nächsten Stund;

Das mag dich erfreuen
Mit wonniger Luſt,
Mit jauchzenden Liedern
Erfüllen die Bruſt?

Wie biſt du doch immer
So töricht und blind —
So eigen und ſeltſam,
O Menſchenkind!

P. Joſef Staub,
Aus „Flocken und Funken"

Das Niklasschiff.

Eine Kindheitserinnerung von Paul Keller.

(Schluß.)

Drei Tage vergingen. Am Brunnen hatte ich täglich der Marie, des Müllers Magd, aufgelauert.

Ja, er hätte immer noch die Augen offen, hatte sie mir gesagt.

Wenn die Augen so lange offen stehen, wird er schon gesund werden, tröstete ich mich. Aber die Sorge, sie möchten zufallen, verließ mich nicht, und ich grübelte auch immer schmerzlich darüber nach, warum denn der Karl nichts sehen könne, wenn er doch die Augen offen habe.

Ich versuchte es eifrig, mit offenen Augen nichts zu sehen, aber es gelang nicht. Ich sah sogar am Abend und in der Nacht.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, und ich befragte meine freundliche, kluge Tante. Sie besann sich eine Weile, dann sagte sie:

„Weißt du, der Karl hat jetzt keine Seele."

Das war am 23. Dezember gewesen. Es war gut, daß wir schon keine Schule mehr hatten, denn ich hätte nicht ein einziges bißchen lernen und aufpassen können. Ich dachte jetzt immerfort daran, daß der Karl keine Seele mehr habe.

Wo die Seele hin sei, darüber zersann ich mir den Kopf Stunde um Stunde. Daß sie nicht im Himmel sein konnte, wußte ich, da der Karl noch nicht gestorben war.

Wo war nur die Seele hin?!

In der Nacht auf den 24. lag ich lange wach. Das kleine Herz schlug schnell und laut, die Hände irrten auf dem Deckbett hin und her, der Kopf brannte. Es war so heiß in der Kammer.

Und da fiel mir's urplötzlich ein.

Wie der Karl ins Wasser gefallen ist, ist die Seele herausgegangen aus seinem Munde und im Bache ertrunken.

Mit einem Ruck saß ich aufrecht im Bette. Ich fror zum Erbarmen, und doch lief mir der Schweiß über das Gesicht.

Die Seele! Karls Seele! Ins Wasser gefallen! Ertrunken! Hilflos ertrunken! O Gott!

So eine Seele ist etwas Zartes, Feines, etwas in einem dünnen weißen Hemdchen.

Wenn das in den eisigen Mühlbach fiel und darin ertrank und erfror!

Es ist mein bitterer Ernst, wenn ich sage, daß ich nie wieder so heiß und hoffnungslos gelitten habe im Leben wie damals, da sich die Krallenfinger der Angst und Reue zum erstenmal in mein wehrloses junges Herz eingruben.

Damals hörte ich das erstemal die Mitternachtsstunde schlagen.

Nach langer Zeit war ich so erschöpft, daß ich halb betäubt ins Bett zurücksank. Und in der schweren Müdigkeit kam dem kleinen Kämpfer endlich ein milder Trostgedanke.

Das Schifflein! Das Schifflein war ja auch im Wasser gewesen. Vielleicht hatte sich Karls Seele an das Schifflein angeklammert!

* * *

Am Heiligabendtage ging ich frühzeitig zum Brunnen. Ich mußte lange warten, dann kam die Müller-Magd.

„Hat er die Augen noch offen?"

„Nein, seit gestern abend hat er sie zu!"

„Ist er — ist er gestorben?"

„Jetzt ist er noch nicht gestorben."

Sie füllte ihre Kannen und ging. Unbeweglich schaute ich ihr nach, wie jemandem, der die letzte Hoffnung fortträgt.

Er war noch nicht gestorben! Aber er hatte die Augen schon zu! Es schien mir der Augenblick der höchsten Gefahr.

Die Seele mußte ich suchen — die Seele!

Ich eilte durchs Hoftürchen hinaus aufs Feld, über einen Acker weg, auf den Mühlbach zu. Die Glieder bebten mir in eisiger Angst, aber ich ging.

Ach, ganz fertig brachte ich es doch nicht! Abseits vom Bache rannte ich flußaufwärts. Ich spähte sehnsüchtig verlangend hinüber, aber die Füße blieben mir in den Löchern des Sturzackers gefangen.

Dort war die große Esche. Dort war er hineingefallen. Noch einmal überkam mein Kinderherz eine heiße Todesangst. Dann aber sah ich den Karl vor mir liegen mit geschlossenen Augen, und laut aufweinend vor Furcht und Sorge rannte ich hin zur Esche.

In der Nacht war ein milder Frost gekommen, der hatte eien dünne Eisdecke über den Bach gespannt. Spiegelglatt lag die glitzernde Fläche vor mir. Eine lächelnde, tote Fläche!

Gefroren! Nun war sie nicht mehr zu finden! Nun steckte sie unter dem Eise!

Langsam schlich ich den Bach hinab. Einmal schrak ich zusammen, als ich etwas Weißes im Eise sah. Aber es war nur so eine Luftblase.

Da gab ich alle Hoffnung auf. Der Kopf schmerzte mich, die Füße strauchelten oft und glitten aus. Und eine schneidende Todeskälte stieg vom Bache herauf. Es war eine traurige Wanderung für ein Kind am heiligen Abend.

Und da traf mich das Wunder! —

Eingefroren, nicht weit vom Ufer weg, stand Karls kleines, süßes Holzschifflein. „St. Niklas" stand daran, und der Wind spielte leicht mit den kleinen Segeln.

Drinnen aber, drinnen im Schiff lag etwas Weißes.

Mit glühenden, weiten Augen starrte ich hin.

Zuerst fiel mir ein, es möge ein verwehtes Blatt sein, das der Reif so weiß gemacht habe. Aber bald kam mir eine viel, viel bessere Erkenntnis.

In dem Schiffe war Karls Seele!

Ein bißchen zusammengefroren, ein bißchen bereift in den kalten Winternächten —, aber doch Karls kleine, weiße Seele.

Sie hatte sich gerettet!

O — alleluja — gerettet! —

Ich rutschte auf den Knieen den Bachrand hinab, ich ergriff einen dünnen Erlenzweig und beugte mich weit über das Wasser. Einen Augenblick schwebte ich so zwischen Tod und Leben, dann hielt ich das Schifflein in den Händen.

Keinen Blick warf ich mehr hinein. Nein, das wagte ich nicht. Aber mit hocherhobenen Händen, so wie ein Priester einen heiligen Kelch trägt, so trug ich in dem Holzschiffe Karls Seele heim.

Als der Wind übers weiße Feld fuhr, als mir die großen, schwarzen Vögel über dem Haupte flogen, drückte ich das Schifflein an meine Brust.

Als aber die goldene Sonne durch die Wolken schien, trug ich es wieder hoch in den Händen und ging langsam, glücklich, zuversichtlich Schritt für Schritt.

An des Müllers Tür war eine Klingel. Mit erstarrter Hand riß ich an dem Zuge, daß die Glocke schrill durchs Haus gellte.

Der Müller kam scheltend herausgesprungen. Ich aber stand ruhig und ernst da und sagte so feierlich, als ob ich ein Gebet spräche:

„Ich bringe Karls Schiff! In dem Schiffe ist seine weiße Seele!“ —

Der Müller starrte mich an. Als ich ihm aber so gläubig in die Augen sah, sagte er kein Wort, nahm mir das Schifflein ab und trug es ins Haus.

* * *

Und noch ehe die Lichter meines kleinen Christbaums angezündet wurden, trat der Müller in unsere Stube. Er entschuldigte verlegen sein Kommen und sagte, er freue sich so, denn der Doktor sei eben wieder dagewesen und habe gesagt, der Karl werde nun bestimmt gesund werden. Das komme er uns sagen, weil wir doch öfter hätten nachfragen lassen.

Der Großvater und die Tante waren freundlich zum Müller. Ich sagte kein Wort. Auch dann wich das andächtige Schweigen der Freude von mir nicht, als der Müller fortfuhr:

„Gerade als euer Paul das Holzschiffchen brachte und so sehr mit unserer Klingel läutete, ist der Karl aufgewacht aus seinem Schlafe und hat die Besinnung wiedergehabt. Und uns sind allen die Augen übergegangen, weil doch euer Paul meinte, in dem Schiffe bringe er Karls Seele.“

In der Gesellschaft der Uebelgesinnten.

Biblische Skizze von A. Bl.

(Schluß.)

Ein Gast, der dem Hausherrn schmeicheln und von dem unliebsamen Redethema ablenken wollte, warf hier die abgedroschene Phrase ein: „Selig ist, wer zu Tische sitzen wird im Reiche Gottes!“ Aber der Herr greift das unnütze Wort auf, um ihnen zu zeigen, daß das „Essen und Trinken“ im Himmelreich an Bedingungen geknüpft ist, die gerade sie am wenigsten erfüllten. Er erzählte ihnen von einem reichen Manne, der viele Einladungen zu einem großen Gastmahle hatte ergehen lassen, der dann aber am Tage des Mahles selbst lauter Absagen erhielt. Da hatte einer einen Landkomplex gekauft und mußte un-

bedingt hingehen, um das neu erworbene Gut zu besichtigen. Ein anderer war in einen Viehhandel vertieft und konnte auch nicht kommen. Ein dritter hatte eben geheiratet und wollte seine zufriedene Häuslichkeit nicht verlassen. Da ward der Gastgeber zornig über die undankbaren, ablehnenden Gäste und befahl seinen Knechten, sogleich in die Gassen der Stadt hinabzusteigen und die Armen, Blinden, Lahmen und Krüppel hereinzubringen. Und als trotzdem noch Raum vorhanden war, ließ er die Obdachlosen von den Landstraßen und Feldwegen herbeiholen, damit sein Haus mit Gästen angefüllt würde.

Die Anwendung lag für jedermann auf der Hand. Ein weltlich gesinntes Herz — und solcher Art war das der gegenwärtigen Gäste — hat kein Verlangen nach den Gütern des Himmelreiches. Heiden und Samariter, Zöllner und Dirnen, Bettler und Ungebildete können eher hineinkommen, als die stolzen, haarspaltenden Schriftgelehrten und die Pharisäer mit ihren breiten Gebetsriemen um Stirne und Hand. Von ihnen gilt das Schlußwort der Parabel: „Ich sage euch, daß keiner von den Männern, die eingeladen waren, mein Mahl verkosten soll!“ Eingeladen sein, was nützt das, wenn man — wie das jüdische Volk und seine Führer — die Einladung nicht annimmt? Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, oder wie das griechische Sprichwort sagt: Viele tragen das Abzeichen Gottes, aber wenige spüren seinen Geist. (Farrar, pag. 417.)

Ein andermal trug Jesus — ebenfalls in Gegenwart der Pharisäer — das Gleichnis vom ungerechten Haushalter vor. Nicht der Betrug, den dieser an seinem Herrn begeht, sondern die Klugheit, womit er verfährt, wird darin als Muster vor Augen gestellt. Wie der Oekonom, als ihm die Stelle gekündet war, rasch noch die letzten Stunden seiner Amtsführung dazu benützt, um sich die Zukunft zu sichern, so sollen wir die irdischen Güter, die uns der große Hausvater zur Verwaltung anvertraut hat, soweit sie über unsere eigene Subsistenz hinausreichen, im Dienste des Mitmenschen verwenden. Das nennt der Heiland „sich Schätze sammeln für das zukünftige Leben mittels des ungerechten Mammons“, dessen Ungerechtigkeit eben darin besteht, daß er sonst in der Regel von Gott wegführt, indem er die Gott allein gebührende Anbetung für sich selbst in Anspruch nimmt. Was der Hausmaier mit unredlicher Pfiffigkeit getan, das soll der Christ aus wahrer Weisheit tun: Dem leidenden Mitbruder helfend

beistehen, überzeugt, daß er es dem durch die Generationen hindurchschreitenden Menschensohn tut.

Sofort fühlten sich die Pharisäer durch das Gleichnis getroffen, und ihr Aerger machte sich dem Herrn gegenüber durch offene Verhöhnung Luft, denn sie waren — wie viele tonangebende Christen von heutzutage — voll Hochachtung für das Geld. Sie glaubten glücklich das Problem gelöst zu haben, wie man sich das Beste von dieser und von jener Welt zugleich erobern könne. Im Reiche Gottes beanspruchten sie die ersten Plätze wegen ihrer strikten Gesetzserfüllung auf Erden; aber auch schon in dieser Welt betrachteten sie die Vermehrung ihres Privatvermögens als ein Zeichen des offenkundigen Segens Gottes, der auf ihrer Frömmigkeit ruhte. Daß sie diesem „Gottessegen" gelegentlich durch unlautere Manipulationen etwas nachzuhelfen pflegten, kam dabei nicht in Betracht. So ist es begreiflich, daß sie gegen jeden erbosten, der dieses unbequeme Seligkeitsideal anzutasten wagte. Aber der Herr wagt noch mehr. Mit einem kühnen Ruck reißt er den Heuchlern die Maske vollends vom Gesichte, indem er ohne Bild spricht: „Ihr seid Leute, die sich vor der Welt den Schein der Gerechtigkeit zu geben wissen; aber Gott kennt eure Herzen, und was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott!"

Durch die Geschichte vom armen Lazarus und reichen Prasser wird ihnen nun sogleich gezeigt, daß die Beurteilung des Menschen in der zukünftigen Welt eine ganz andere sein wird, als in der gegenwärtigen. Denn es kann einer ein großer Biedermann sein in den blöden Augen der Menschen, aber ein Gegenstand des Abscheues vor dem allsehenden Auge Gottes. Gott sieht einmal nicht auf die Person und das Geld. Der reiche Mann, der sonst nichts Böses vor den Menschen getan, sondern lediglich sein Vermögen in selbstsüchtigem Genußleben verzehrt hat, ohne sich um die Armen und ihre Not zu bekümmern, wird der Pein überantwortet, während der kranke Bettler von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wird. Es gilt einmal auf Erdem zu wählen zwischen der Liebe zum Geld und der Liebe zu Gott, ein Drittes gibt es nicht. Der Schluß der Bildrede — worin der Reiche ersucht, daß seinen überlebenden Brüdern ein Zeuge seiner Qual als Mahner aus dem Jenseits geschickt werde, was aber nicht bewilligt wird — will betonen, daß jeder Mittel genug besitze, um den wahren Zweck

des Lebens zu erkennen; vernachlässigt er diese, so ist Gott nicht verpflichtet, ihn durch Zeichen und Wunder von seinen irdischen Interessen loszureißen; — „sie haben Moses und die Propheten, wenn sie auf diese nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde."

Es wäre indessen unrichtig, wollten wir annehmen, Jesus habe im Verlaufe seines öffentlichen Lehramtes nur Feindseligkeit und Widerstand angetroffen: Sicher fehlte es auch nicht an solchen Begebenheiten, die seine Seele mit Freude erfüllten.

Dahin gehört ohne Zweifel die Rückkehr der siebenzig Jünger, die, aus den verschiedensten — zum größten Teil heidnischen — Gegenden kommend, unter Jubel von den Erfolgen erzählten, die sie bei der Verkündung seines Evangeliums und namentlich durch Anrufung seines Namens bei der Krankenheilung errungen. Schon der Umstand, daß eine so beträchtliche Schar treuer, zu jedem Opfer fähiger Männer sich ihm frei und freudig zur Verfügung stellte, mußte ihn mit hoher Genugtuung erfüllen. Und jetzt erst das Frohlocken dieser aufrichtigen Seelen über das Gute, das sie durch die Kraft seines Wortes vollbracht! Gewiß nahm der Herr teil an ihrer Freude, aber er dämpfte ihren lauten Jubel, der ihrer Demut gefährlich werden konnte, mit dem Hinweis auf ein noch größeres Glück: Sie sollten frohlocken, daß ihre eigenen Namen geschrieben ständen im Buche des Lebens!

Desgleichen durfte der Herr sich darüber freuen, daß er trotz aller Feindschaft der Oberpriester und Schriftlehrer so viel anhängliche Liebe von denjenigen erfuhr, denen er Wohltaten erwiesen hatte, hauptsächlich von Zöllnern und Sündern. Die Armen, die er wieder an die göttliche Vorsehung glauben gelehrt, die Blinden, denen er die Augen geöffnet, die Kranken, die er gesund gemacht, die Verlorenen und Verstoßenen, die er durch seinen Trost der Verzweiflung entrissen hatte: sie alle drängten sich um den großen Arzt und guten Hirten mit tiefgefühlter, leidenschaftlicher Dankbarkeit, und für jeden hatte er ein Wort der Liebe, der aufrichtigsten und uneigennützigsten Nächstenliebe übrig. Denn daß bei aller Undankbarkeit auch die Dankbarkeit nicht ausstirbt auf Erden, darin liegt gewissermaßen eine Ehrenrettung des armen, sündhaften Menschenherzens.

Das waren Höhepunkte im Leben Jesu, freudige Stunden, die der himmlische Vater seinem Sohne als Ausgleich und Entgelt für so viele bittere Leidensstunden bescherte. In solchen Stunden war es

dann, wo der Herr noch deutlicher als sonst sich seines Berufes als Heiland der armen, zerschlagenen, sündhaften Welt bewußt wurde. Nicht die Juden, sondern die Heiden, nicht die wetterwendische Menge, sondern die Einzelnen, gering an Zahl, nicht die Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen, die sich mit Vorliebe für „fromm“ ausgaben und sich selbst dafür hielten, sondern die einfachen, ungebildeten, geraden Leute, die Schwachen und Elenden, die Sünder und — Kinder: diese sind ihm zugewiesen von seinem Vater! In einer solchen Weihestunde war es, wo der Herr das Dankgebet, oder besser den Jubelruf ausstieß: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen, aber den Kleinen und Unmündigen geoffenbart hast! Ja, Vater, so war es wohlgefällig in deinen Augen!“

Weihestunden verschiedener Art gibt es auch in unserem Leben. Aber zu den erhabensten werden für den denkenden Christen jene zählen, während denen er sich in der Gewalt des Menschensohnes befand, da er — gleichsam Hand in Hand mit ihm wandelnd — einen Schritt vorwärts tun durfte in der einzig hohen Kenntnis seines Lebens und seiner Person.

Legende.

Von Paul Keller.

In den Baumkronen rauschte der Abendwind. So friedlich klang seine müde Weise wie immer. Und der Sternenschein, der auf der großen Waldwiese lag, war nicht weniger feierlich und silbern als sonst.

Am Tage aber war ein wilder Kampf gewesen auf der Wiese. Die Römer hatten einen neuen Sieg davongetragen, hatten ein neues Volk gezwungen unter das Joch ihrer Herrschaft.

Totenstille war auf der Wiese. Viel stille Schläfer lagen nebeneinander im zerdrückten Grase zu langem Schlummer, und nur am Waldrande lagen zwei Männer, die noch atmeten. Zwei römische Söldlinge waren es, beide schwer verwundet. Dem jüngeren der beiden Römer hatte ein Pfeil die rechte Lunge verletzt, und der ältere hatte einen Lanzenstich in den Unterleib erhalten. Dem Tode geweiht waren beide.

„Wasser, nur einen einzigen Tropfen Wasser!“

Der Alte hebt das Haupt und schaut über die Wiese hinüber. Dort rauscht ein silberklarer Bach. Für ihn mit seinem brennenden Durste aber ist es bis dahin zu weit. Da sinkt er zurück in tiefer Verzagtheit und stöhnt laut auf.

„Geduld, Bruder, ... Geduld!“ tröstet der Jüngere.

„Geduld bei solchen Schmerzen? . . . Weh, meine Wunde!“

Es bleibt eine Weile still; nur der Wind rauscht, und die goldenen Sterne wandern am Himmel, hoch über allem Streite und aller Qual.

Da beginnt der Alte aufs neue:

„Ich höre dich flüstern; sagtest du etwas?“

„Ich bete!“ erwidert der Jüngere.

„Du betest?“

Ein Schauer fliegt über den Körper des Alten, und er sagt mit tonloser Stimme: „Ich könnte wohl auch beten, denn ich habe auch einen Gott, ... den Gott Sions.“

Ueberrascht blickt ihn der Jüngere an.

„Du bist ein Jude?“ fragt er erstaunt.

„Ja! Gott hat unser Volk verlassen. Er hat euch Römern Macht gegeben über uns, ihr habt unseren Tempel verbrannt und unsere Stadt zerstört. Damals habe ich selbst auf den Mauern Jerusalems gegen euch Römer gestritten. Wie gerne wäre ich gestorben an jenem Tage der Schmach; der Tod war mir nicht vergönnt. O Jerusalem, mein heiliges, geliebtes Jerusalem!“

„Du armer Freund! Wie kamst du zu den Römern?“

„Ich wurde gefangen und mit Gewalt unter die römischen Söldner gesteckt. Damals war ich ja noch ein junger Mann, und jetzt, wo der Schnee des Alters meinen Scheitel deckt, muß ich sterben in der Fremde, ganz allein, ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schwester, fern von der Heimat, wo ich als Kind so glücklich und selig war.“

Barmherzig schaut der Jüngere auf den Schmerz des Alten. „Möchtest du mir aus jener schönen Kindheit erzählen?“ fragt er. Der andere beginnt bitterlich zu schluchzen, und er weint lange und heftig. Ganz allmählich nur wird er ruhiger. Dann liegt er regungslos, mit geschlossenen Augen. Und endlich fängt er zu reden an, leise, als ob er mit sich selbst spräche, in visionärem Ton:

„Es war Abend. Die Sonne war am Scheiden und der Mond stand schon am Himmel. Derselbe Mond wie jetzt! — — Die Felder alle waren still und einsam. —— Ich wanderte auf einem schmalen Feldweg und die Mutter führte mich an der Hand. Ich war noch ein Kind mit braunen Locken . . . Die rote Abendsonne bestrahlte meine Mutter . . . . Sie war so schön! . . . Wie wenn ein freundlicher Engel neben mir schritte, so war sie . . . . Dann aber kamen über mich Scheu und Furcht. Die Mutter ging mit mir zu dem Manne, den die Leute den Propheten nannten. Ein einsamer Hof tauchte auf; davor war eine Cisterne. Beim Brunnen stand eine Schar von Männern, und etwas abseits standen Weiber und Kinder."

„Dort ist der Prophet!" sagte die Mutter. Da fürchtete ich mich sehr und hielt mich fest an die Falten ihres Kleides.

„Sind die Toten beim ihm, die er lebendig gemacht hat?" fragte ich furchtsam.

„Nein, mein Kind", tröstete die gute Mutter.

„Aber wenn er den Sturm ruft", wandte ich weiter ein.

„Er hat den Sturm nicht gerufen, er hat ihn gestillt."

So kamen wir zu den Weibern und Kindern. Sie alle wollten zum Propheten. Aber ein paar Männer kamen, und einer sagte: „Der Meister ist müde! Gönnt ihm Ruhe und geht nach Hause."

Die Weiber wollten sich aber nicht abweisen lassen. Da wurden die Männer unwillig und geboten mit strengen Worten, wir sollten gehen. Darauf wandten sich die Frauen ab und meine Mutter faßte mich an der Hand und sagte traurig: „Komm heim, Kind!"

Und viele wandten sich vom Propheten ab und wollten fortgehen mit bitterem Herzen.

Da aber scholl eine Stimme vom Brunnen her, so klar, daß jeder sie hörte und so wundersam, daß sie ins tiefste Herz drang:

„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Ein heller Jubellaut scholl von den Lippen der Kinder, eine Gasse bildete sich durch die Schar der Männer und die Mütter gingen mit ihren Kindern zum Propheten.

Und ich sah ihn! —

O Römer, ich bin ein Jude, der keine fremden Götter kennt, aber ich sage dir, er sah aus wie ein Gott! Du warst nie im heiligen Tempel zu Jerusalem, du hast nie gefühlt, wie scheu und selig der Mensch

ist in der Nähe Gottes; sonst könntest du ahnen, wie mir das Herz gebrannt hat in der Brust, als ich an jenem Abend den Propheten sah. Und er war mild. Er hat mit jenem Kinde gesprochen und ein jedes gesegnet. Ich war das allerletzte. Mit scheuen, weitaufgerissenen Augen stand ich vor dem Heiligen, und als er mir winkte, wurde ich von schwerer Angst ergriffen so daß ich laut aufschrie. Als er mich aber berührte, erstarb mir jeder Laut .... Es war mir, als ob mein Herz stilleständ, ... als ob ich sterben müßte ... und selig sei .... Auf den Rand des Brunnens setzte er sich, hob mich auf sein Knie und drückte meinen Kopf sanft an seine Brust ... Kein Laut rührte sich, ... der Himmel strahlte über mir wie flammendes Gold, und ich hörte sein Herz schlagen ....

Da neigte er sich über mich zum Segen. Mit leiser, gütiger Stimme sprach er:

„Mein Kind, du wirst mich wiederfinden!"

— — — — — — — — — — —

„Bruder, Bruder, laß dich berühren, laß dich küssen, ... du ... du hast ja den Heiland gesehen!"

„Den Heiland?"

„Der, den du den Propheten nennst, war es nicht Jesus von Nazareth?"

„Es war Jesus von Nazareth! Kennst du ihn, Römer?"

„Ich kenne ihn, ich weiß, daß er nicht nur ein Prophet, sondern daß er Gottes Sohn war; ich weiß es, ... denn ich bin ein Christ!"

„Du bist ein Christ?!"

Die beiden Männer schauen sich in die Augen .... minutenlang, bis der Römer erschöpft zurücksinkt, dicht neben dem Alten. Die große Aufregung hat seine Kräfte vollends gebrochen, und seine Wunde blutet stärker. Im gebrochenen Flüsterton beginnt er wieder:

„Dein Volk .... hat ihn ... getötet, ... weißt du das?"

Ein Frostschauer faßt den Alten.

„Ich weiß es!"

„Getötet am Kreuzholz ... in Qual und Schande ... vor dem Feste. "

„Ich weiß es!"

„Und sein Blut .... ist über euch ... gekommen, als eure Stadt fiel."

„Römer, ich weiß auch das!" — —

Eine lange Pause. Dann sagte der Alte:

„Ich habe ihn nicht sterben sehen; ich war noch zu jung für das Fest. Aber meine Mutter hat ihn am Kreuze gesehen. Sie ist nie mehr froh geworden und zeitig gestorben . . . Sie hat ihn geliebt!“

Wieder eine lange, lange Pause. Dann flüstert der junge Christ:

„Bruder, ich will . . . dir sagen . . . wo deine Mutter . . . jetzt ist . . . Sie ist bei ihm!“

Da schreit der Alte auf:

„Bei ihm? Meine Mutter bei ihm? Und wo . . . wo ist er?“

Der andere zeigte gläubig hinauf zu den flammenden Sternen:

Dort . . . in . . . seinem . . . Reiche!“

Tiefe, tiefe Stille. Nach einer Weile fragt der Alte:

„Mein Bruder, kannst du noch reden?“

„Was . . . willst . . . du?“

„Ich hörte nichts von seiner Lehre; ich lebte immer auf meinem einsamen Hofe, und dann kam ich zu den Römern. Du sagst, meine Mutter sei bei ihm, und er hat mir versprochen, daß ich ihn wiederfinden werde. O mein Bruder, sag mir den Weg zu meiner Mutter und zu ihm!“

Ein glücklicher Schimmer fliegt über das totenbleiche, fahle Gesicht des jungen Christen. Der Alte beugt sein Ohr dicht über den Mund des andern. Und nun zu letzter Stunde, mitten in Not und Tod, in abgerissenen Sätzen, in stöhnenden Worten wird eine Missionsrede gehalten, eine Missionsrede aus blutender Lunge.

— — — — — — — — — —

„Hörst du den Bach rauschen?“

„Den Bach . . . zur Taufe . . . wir wollen . . . hinab.“

„Daß wir's könnten!“

Sie raffen sich auf, sie sinken zurück, sie versuchen es wieder und kriechen drei Schritte weit. Dann liegen sie minutenlang still, erschöpft, in Todeszuckungen.

„Bruder, weiter!“

Sie ächzen, stöhnen, beten, heben das Haupt und tasten irr mit den Händen ins Gras. Drüben murmelt der Bach. Zwei Schritte kommen sie vorwärts, dann fallen sie aufs Gesicht.

„Gott, gib Kraft, Kraft!“

Und wieder schleppen sie sich ein paar Spannen weiter. Eine

Stunde ist vergangen, da sind sie erst die Hälfte über die breite Wiese hinüber.

Und die Sterbenden kriechen weiter.

Und abermals ist fast eine Stunde vergangen. Der Bach ist nahe, nur noch fünf, sechs Schritte weit.

„Bruder, sei stark, . . . nur dieses . . . eine Mal noch . . .“

„Ich . . . ich . . . ster . . . be!“

„Jesus von Nazareth, hilf!“

Und den Alten faßt jene Kraft, die nur die tötlichste Angst gibt. Er ergreift seinen Gefährten und schleppt ihn stöhnend und ächzend ans Ufer des Baches.

Dort schlägt der Sterbende die Augen noch einmal weit auf. Mit der letzten Kraft taucht er die Hand ins Wasser, streicht dem Kameraden über die Stirn und hauchend, . . . verröchelnd, . . . sterbend, . . . sagt er:

„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

— — — — — — — — — — —

Mitternacht ist vorüber. Durchs grüne Laub fällt Mondlicht ans Ufer das Baches. Die beiden Christen liegen Hand in Hand. Der Nachtwind selbst schweigt im Angesichte der beiden Toten. Die Sterne wandern ihre uralte Bahn, aber noch weiter als sie von allem Streite und aller Qual sind die Seelen der beiden Kameraden.

Ich weiß kaum einen oder andern,
Der treu und still die Arbeit tat
Und Ehre fand im Erdenwandern:
Erst nach dem Tode sproßt die Saat.
Ob einst die Menschen Ruhmessteine
Dir setzen, ob ein Mal der Schmach?
Was tut's? Vollbringst du treu das Deine,
Die Ehre folgt bei Gott dir nach.

„Einsam bin ich, nicht alleine.“

Die Sommersonne strahlt über Berg und Tal. Am Waldessaum von Bad L. rastet eine Gesellschaft städtischer Kurgäste und eine klangvolle Stimme singt: „Einsam bin ich, nicht alleine.“

Die Luft ist so ruhig, so traumhaft still, daß man im Tale jedes Wort des alten, wehmütig klingenden Liedes versteht. Eben tritt ein bescheidener Hochzeitszug aus dem Kirchlein des Dorfes und die junge Braut denkt: „Das gilt mir nicht. Fortan werde ich weder einsam, noch allein sein. Gemeinsam werden wir gehen durch alles Glück und Leid der kommenden Tage.“ Nun setzt, gleichsam den Gedanken bestätigend, die rauschende Weise der Dorfmusikanten ein. Die paßt besser zur Hochzeitsfeier, als das altmodische Lied.

Ob das immer so bleibt? Das kommt auf die beiden an, die sich heut verbunden haben. Es gibt so manche Ehe, die unter den besten Auspizien geschlossen wurde; es war ein Paar, als hätten es die Engel selber zusammengebracht, und doch konnte gar bald der eine Teil singen: „Einsam bin ich, nicht alleine“, vorausgesetzt, daß es ihm noch ums Singen war.

Woher das kommen mag? In den meisten Fällen sind es gestörte Erwartungen. Mit allen möglichen Illusionen tritt man in den Ehestand. Man erwartet ewig blauen Himmel und zu allen Stunden lachenden Sonnenschein. Bräutigam und Braut sehen die Sonnenseite des gemeinsamen Schaffens und denken wenig an die Schwere der neuen Pflichten. Jedes hat sich daran gewöhnt, nur die guten Seiten des andern Teils zu sehen und gar oft hat die Liebe stark idealisiert. Begeistert schmückte die Phantasie die geliebte Person mit all den Eigenschaften, die ihrem Ideal-Bilde entsprechen. Der Bund fürs Leben wird geschlossen; aber gar oft „reißt der schöne Wahn entzwei“.

Das eheliche Leben, das sich die schwärmerische Braut wie den Himmel auf Erden vorgestellt hat, bringt manche Enttäuschungen. Nun bemerkt jedes am andern Fehler und Schwächen, die erst im steten Zusammenleben zu Tage treten. Manches, was in der Brautzeit als liebenswürdige Eigenart, ja als Tugend erschien, entpuppt sich später als scharfer Dorn auf dem Lebenswege, der sticht und verwundet, der, wenn man ihn beseitigt glaubt, wieder da ist und uns blutig ritzt.

Wie stolz war die kleine Anna auf den Bräutigam, den Werkführer K., der so selbstbewußt auftrat, sich zu kleiden und zu benehmen wußte, als sei er der Herr selber, und sich „etwas gönnte“. Nun ist sie seine Frau. Draußen in der Vorstadt bewohnen die Leutchen eines der hübschen Arbeiterhäuschen. Anna hat nicht gefunden was sie erwartete, obwohl sie es nach dem Urteil anderer Arbeiterfrauen „gut“ hat. Der Mann ist kein Taugenichts, im Gegenteil, er ist tüchtig und

verdient ein schönes Stück Geld. Dafür will er jedoch täglich seinen reichlichen Mittags- und Abendtisch haben, will sein Bier trinken, wie andere es auch trinken, will auch seine Erholung, sein Vergnügen, wie in früheren Zeiten. Wenn er seiner Frau die Hälfte seines Lohnes für den Haushalt zuweist und „den Rest" zu seiner persönlichen Stärkung verwendet, glaubt er sich im heiligsten Recht. Im Laufe der Jahre sind sechs Kinder eingetroffen. Die Frau hat oft schwer Mühe, ihre Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu halten. Gar oft ißt sie mit den Kindern zu Mittag eine einfache Suppe, während der Mann Braten, Gemüse und Salat sich schmecken läßt, ohne die Seinen zum „Mithalten" einzuladen. Er hat für die Sorgenlast der Frau, für all ihren guten Willen kein Auge, im Gegenteil, er behauptet stolz, daß er allein „den Karren ziehe", und sich deshalb der Familie erhalten müsse. So hängt er seiner Selbstsucht ein schönes Mäntelchen um; aber Frau Anna sieht schon längst auf den Grund, und in ihr Herz zieht allmählich eine tiefe Verbitterung, die durch die stets unverhüllter zu Tage tretende Selbstsucht des Gatten stets neu genährt wird.

Eine harte Klippe, an welcher gar manches Eheschifflein Schaden nimmt und die vorher nicht bemerkt wird, ist die hohe Wertung der eigenen Person und die Geringschätzung der Pflichten des andern Teils.

Der reiche Sternmoser führt die Aufsicht über Knechte und Taglöhner, bald barsch und streng, bald mehr als nachsichtig. Für die stille Pflichttreue der Frau, für ihre ruhige, stete Arbeit, ihre nimmermüde Sorgfalt hat er kein Auge, im Gegenteil, er meint, wie wunderschön sie es habe, daß sie den ganzen langen Vormittag nichts anderes zu tun habe, als Haus und Garten zu besorgen. Daß alles im Hause blitzblank ist, das Essen gut und reichlich und stets zur Zeit auf dem Tische steht, und der Haushalt dennoch sparsam geführt wird, nimmt er als etwas ganz Selbstverständliches an. Der Sternmoser kommt ab und zu einmal in eine fröhliche Geberlaune. Dann bewirtet er seine Gäste im Wirtshaus und vergißt für eine Zeit lang Haus und Hof und alle Wirtschaftssorgen. Indessen führt mit kräftiger Hand die Frau die Zügel. Auch das scheint ihm selbstverständlich. Er hat sie ihrer Tüchtigkeit wegen geheiratet und daß sie derselben Ehre macht, ist halt nichts weiter, als ihre Pflicht und Schuldigkeit. Ihr Herz dürstet nach einem Wort der Anerkennung und der Teilnahme und zieht schließlich sich ebenfalls in sich selbst zusammen. Die beiden gehen wohl neben einander fort, aber keine Brücke führt vom Herzen des einen zu dem des andern. Nur die

Sorge um den gemeinsamen Besitz und die Macht der Gewohnheit hält sie zusammen.

Es ist schlimm, wenn der Mann zu wenig Pflichttreue und zu wenig Verständnis für den Pflichtenkreis der Gattin besitzt, aber verderblicher ist der Stachel weiblicher Pflichtvergessenheit.

Ich kannte einen fleißigen, braven und tüchtigen Landwirt. Er hatte von seinen Eltern nicht nur ein für ländliche Verhältnisse großes Barvermögen, sondern auch ein einfaches Wesen, fleißigen und sparsamen Sinn geerbt. Als er sich mit der Tochter eines stolzen Hofbauern verheiratete, schaute er hoffnungsfroh in die Zukunft. Bald nach der Hochzeit zeigte es sich, daß die junge Frau ihres Vaters Tochter war, daß sie nicht geheiratet hatte, um zu arbeiten, sondern um „versorgt" zu sein und selber das Regiment zu führen. Der Mann arbeitete von der Morgenfrühe bis in die späte Nacht, er arbeitete und sorgte sich buchstäblich halb tot, und wenn er müde, totmüde in seinem „Heim" Ruhe suchte, hörte er nur Klagen über die viele Hausarbeit und geringes Einkommen. Er begann dies und jenes zu tadeln, sie antwortete mit Jammern und Klagen, wie sie es „bös" habe; es kam zu Vorwürfen. Nun versuchte er, ihr gütlich beizukommen, ohne bessern Erfolg. Er hofft, daß Mutterſorgen eine Aenderung herbeiführen werden. Eitles Hoffen! Nun wird bezahlte Hilfe herbeigezogen und das Leben wird von Tag zu Tag ungemütlicher. Die finanziellen Schwierigkeiten mehren sich, was der Mann in schweren Tagen erwirbt, zerstreut sie in wenigen Stunden. Armer, einsamer Mann!

Die schärfste Klippe im Eheleben, Scilla und Charybdis zugleich, ist — das liebe Geld.

Der wohlhabende Kaufmann N. hat ein nicht reiches, aber doch keineswegs armes Mädchen geheiratet. Anfänglich ist alles gut. Nach und nach kommt immer lauter der Stoßseufzer: „O, man könnte so vieles besser, praktischer und rentabler einrichten, wenn mehr Geld da wäre! Freund B. hat's gut, dem hat die Frau bare 70,000 Fr. gebracht, und er hatte kaum die Hälfte gerechnet. Das war eine angenehme Enttäuschung. Den andern gehts umgekehrt."

Die Frau fühlt den Hieb wohl. Sie ist jedoch herzensgut und schweigt. Sie strengt sich nun mehr an, besorgt den Haushalt allein, sucht nach Möglichkeit fremde Hilfe entbehrlich zu machen; allein das Wort Vermögen und immer nur Vermögen wirft in all ihren guten

Willen und in all ihre pflichttreue Arbeit einen Schatten, und die beiden, die sich so gut verstehen könnten, werden „einsame Menschen."

Durch das Rheintal fährt der Abendzug. Monoton laufen und rasseln die Räder auf den festgefügten Schienen. In einer Wagenecke sitzt ein bleicher Mann. Müde blickt sein Auge hinaus in die dämmergraue Landschaft. Aus dem Krankenhaus kehrt er heut zurück in ein freudloses, friedloses Heim. Ihm graut, wenn er nur daran denkt. In seinem Leben war wenig Sonne und noch weniger Liebe. Vater und Mutter waren arme Leute, so von der Not des Lebens geplagt, so stumpf gemacht durch Staub und Hitze des Alltags und den harten Kampf ums Dasein, daß sie schließlich keiner sanften Gemütsäußerung mehr fähig waren. Die Not und die Sorge machten sie hart. Frühe kam der Sohn in die Fabrik. Er arbeitete sich empor; im Rasseln der großen Stickmaschinen entfaltete seine Phantasie die Schwingen und schuf feine Blumengewinde. Der Stift suchte sie zu bannen; der junge Sticker ward der Schöpfer neuer Muster und hatte als Dessinateur ein ordentliches Einkommen. Als er ein Weib nahm, sprach jedoch seine Seele nicht mit. Er dachte an ein derbes Volkssprichwort, das seine Mutter so oft ausgesprochen: „Die Pferde schlagen sich nicht an der vollen Raufe, wohl aber an leerer Krippe." Er wollte der Not vorbeugen, wollte eine schöne, behagliche Häuslichkeit. Das Weib seiner Wahl war reich, aber geizig. Das Leben machte sie ihm zur Hölle. Immer wieder mußte er hören und fühlen, daß sie das Vermögen gebracht, und die Sache ihr Eigentum sei. Er wurde leidend. Sie brachte ihn ins Krankenhaus. Jetzt sollte er zurück. Der Arzt hatte seine völlige Genesung von Ruhe und guter Pflege abhängig erklärt. Als ob dies zu Hause ihm erreichbar wäre! Doch ihn ficht's nicht mehr an. Er dankt dem Himmel, daß er ihm keine Kinder gab, denn er weiß aus eigener Erfahrung, daß diese in einem liebelosen Hause am meisten leiden. Zieht der Vater rechts und die Mutter links, so steht das Kind rat- und schutzlos am Scheideweg. Es wächst auf wie eine Blume ohne Sonnenschein und die glücklose Jugend wirft ihren Schatten in das ganze spätere Leben.

Glück in der Ehe ist eine zarte Blüte, die nur im Lichte selbstloser Liebe gedeiht. Zu jener Harmonie, wo keines „einsam" ist, braucht es mehr als eine flüchtige Leidenschaft, mehr als ein freudiges Ja am Hochzeitstage; es braucht starke Liebe, Langmut und Geduld. Dann hilft jedes tragen; eines sucht dem andern die Last zu erleichtern. Und wenn sie sich ein Stück vorwärts gebracht haben, sehen sie sich dankbar ins-

Auge. Mag es mitunter einen Schritt rückwärts gehen, sie schreiten mutig wieder voran in Hoffnung und Geduld; und an ihrer Seite schreitet ungesehen das Glück; denn Glück in der Ehe ist nicht Erfolg und nicht Reichtum, sondern Friede und Harmonie,

„Wo eins dem andern dient,
Weil eins das andere liebt."

M. H.

Leidenschaftliche Tänzerinnen.

Ein Münchener Blatt macht folgende Bemerkung über den Tanz: „Eine leidenschaftliche Tänzerin tritt völlig aus der Sphäre der reinen Weiblichkeit heraus. Als Gemeingut der Männerwelt wird sie von allen mit plumpen Schmeicheleien überhäuft, aber von niemanden geachtet. Solche tanzwütige Frauenzimmer sind dann auch diejenigen, welche bis zum letzten Mann aushalten, keine Brustseuche usw. scheuen. Wehe dem Manne, der einer renommierten Tänzerin seine Liebe schenkt; abgesehen davon, daß er ein herzloses Geschöpf liebt und zur Frau nimmt, werden seine Hoffnungen für die Zukunft auch in der Hinsicht vereitelt, daß er, anstatt eines blühenden gesunden Weibes, einen halben Leichnam in seine Arme schließt; ein Wesen, das Gesundheit und auch Reinheit des Herzens den Tanzvergnügen geopfert hat. Ein feinfühlender geistvoller Mann wird durch dergleichen nur stets abgeschreckt. Um so unbegreiflicher ist aber die Unvernunft der Mütter, welche ihre Töchter auf die Bälle führen, damit sie sich einen Mann ertanzen. Soviel wenigstens ist gewiß, daß es nie leidenschaftliche Tänzer und Tänzerinnen gegeben hat, welche zu den höher begabten Menschen gehört hätten und denen ein tieferes Gemüt innewohnte.

Erziehung in Haus und Schule

Eine Verlobung vor 4000 Jahren.

In seinem Buche: „Die christliche Familie" sagt der nunmehr verstorbene Hochw. Hr. Pfarrer Eisenring so schön und wahr: „Wisset es, jugendliche Freundinnen. Gleich wie Ihr die Hälfte des menschlichen Geschlechtes ausmacht, so nehmt Ihr auch den halben Anteil an allen Freuden und Drangsalen, welche ein Zeitalter beglücken oder

betrüben, verherrlichen oder schänden könnten. Ihr seid entweder Geschenke der Gnade oder Gaben des Zornes; entweder Oelzweige oder Strafruthen, mit welche Gott bald gesittete Gegenden belohnt, bald sündhafte bestraft. Wohl- oder schlechterzogene Töchter haben zu allen Zeiten mitgeholfen, die Welt glücklich oder unglücklich zu machen.
Wir finden in den Schriften der Offenbarung die Geschichte einer berühmten Tochter der Vorzeit erzählt, die den besten Plan der christlichen Töchtererziehung enthält; die Geschichte Rebekkas, der Tochter Bathuels. Sie leuchtete mit allen Tugenden einer hl. Braut. — Die Sittenregel, die uns diese Begebenheit liefert, unterrichtet die Eltern in der Bildung ihrer Töchter; die Töchter in der Mitwirkung ihrer Erziehung, Jünglinge in der Auswahl einer Tochter und verdient vor allem die größte Anerkenung in einem Zeitalter, wo Schriftsteller unermüdet arbeiten, durch verblendete, verführte Töchter die Absichten des Himmels zu vereiteln und die christliche Welt in den Abgrund heidnischer Laster zu stürzen.

Das wichtigste Geschäft, das Abraham seinem obersten Sachwalter, dem frommen Eliezer, auftragen konnte, war die Vermählung seines Sohnes Isaak. Da die Abgötterei immer breiteren Fuß in dem Lande der Kanaaniter gewann, erlaubte es der Vater nicht, daß sein Sohn eine Tochter aus dem sündhaften Volke heirate. Mit einem Eidschwur verpflichtete der hl. Patriarch den Eliezer, seinem Sohne eine würdige Tochter aus Mesapotamien, aus ihrer Verwandtschaft zu suchen, in welcher die Erblehre von der wahren Gottheit noch immer aufbewahrt wurde. — Mit zehn reich beladenen Kamelen tritt Eliezer die Reise an und erreicht in einigen Tagen die Stadt, wo Nahor, der Bruder Abrahms wohnte. Bei einer Cisterne vor dem Orte, von dem er weiß, hier werden die Töchter der Stadt nach dortigem Brauch abends ihr Wasser holen, lagert er mit seinem Gefolge und betet zu seinem Gott um Hilfe und Beistand in dieser so wichtigen Sache. — Nachdem er gebetet, spricht er: die Tochter, welche kommt, hier Wasser zu holen und dann auch meine Tiere tränken will, diese, Gott meiner Väter, will ich als Braut in unser Land führen. Diese besitzt, wie mir scheint, das beste Herz, und muß eine tugendsame Tochter sein, denn sie ist arbeitsam, sie ist dienstfertig. Aus der Art, wie sie mein Geschenk annimmt, will ich bald merken, ob sie auch behutsam sei. Nicht lange muß Eliezer warten. Rebekka kommt; mit

starkem Arm hebt sie den gefüllten Krug aus dem Brunnen; denn sie ist keine Müssiggängerin in dem Hause ihrer Eltern. Aber sie ist auch dienstfertig. Eliezer verlangt einen Trunk. Mit williger Geschwindigkeit stellt Rebekka den Krug auf den Arm und läßt den müden Wanderer trinken, indem sie die höflichen Worte hinzusetzt: „Trinke, mein Herr! ich will auch deinen Kamelen Wasser schöpfen, bis sie alle getrunken haben. Eliezer bietet der gefälligen Tochter zwei goldene Ohrenringe und frägt nach dem Namen ihrer Eltern. Ich bin eine Tochter Bathuels, eines Sohnes Nahors, welche ihm die Melcha geboren. Es ist auch viel Stroh und Futter bei uns und Platz genug, Euch zu beherbergen. Das ist die schöne und liebenswürdige Antwort des intelligenten und braven Mädchens. Keine Silbe zu viel — aber auch kein Wort zu wenig. Eliezer ist gerührt von diesen so bestimmten Reden und anerkennt Gottes hl. Willen. Wiederum fällt der fromme Mann auf die Knie und dankt Gott, dem Allmächtigen, der so sichtbar seine Zeichen erfüllte. Nach vollender Anbetung Gottes richtet er sich auf. Aber Rebekka ist weg. — Was sollte sie bei einem Fremdling verweilen, den sie nicht kennt. Mit jungfräulicher Behutsamkeit und Freude eilt das Mädchen nach Hause und erzählt den Ihrigen die Begebenheit mit dem Fremdlinge und zeigt die Geschenke. Ihr Bruder Bathuel macht sich auf an den Brunnen und holt Eliezer in seines Vaters Haus. Der fromme Abgeordnete wollte nicht eher etwas genießen, bis er den Auftrag seines Herrn erfüllt und das Jawort der Eltern erhalten hat. Er erzählt ihnen die heiligen Absichten des gottesfürchtigen Abraham und den ganzen Hergang seiner Reise, welche der Himmel bisher so augenscheinlich begünstigt hatte. Sie konnten nicht zweifeln, daß diese Heirat die sichtbare Fügung des Ewigen sei, der auf diese Weise die gute Erziehung, welche die Eltern ihrer Tochter gegeben, belohnen, die Tugenden der gehorsamen, friedfertigen Tochter verherrlichen wollte. Ueberdies kannten sie die Frömmigkeit, die Tugend Abrahams und waren versichert, er werde den Sohn, den ihm der Himmel geschenkt, ebenfalls nach seinen Tugenden und nach den Absichten des Himmels gebildet haben. Es war also kein Grund vorhanden, die Tochter nicht getrost ziehen zu lassen. Vater, Mutter, Bruder gehen darum mit Freuden den Ehevertrag ein, den Rebekka mit jungfräulichem Stillschweigen, wohl mit bräutlicher Schamröte anfangs guthieß, aber bald darauf mit einem entscheidenden Jawort bekräftigte, da sie sich entschloß, gleich den andern Tag mit dem nach

Hause eilenden Eliezer zu reisen. In dem gesegneten Austritt aus dem väterlichen Hause zeigt sich schon der ganze Wert der unvergleichlichen Braut in vollem Glanze. Die Eltern in Wehmut, die liebenswürdige Tochter zu verlieren, die Dienstboten in stiller Trauer, nun um ihre getreue Gehilfin zu kommen, die Brüder mit den aufrichtigsten Wünschen für die neue Hausfrau. Denn so lesen wir in der hl. Schrift: „Du unsere Schwester wachse zu tausendmal Tausenden und dein Same besitze die Tore seiner Feinde."

So reiste Rebekka als eine geliebte Tochter, als eine geschätzte junge Hausfrau, als eine gesegnete Schwester, Isaak entgegen. Hoffnungsvoll und freudig war aber auch der Eintritt in das Haus ihres Gatten. Von den Schutzengeln der Unschuld begleitet, kommt die reisende Tugend mit ihrem Gefolge bald in Hebron an. Abrahams Wünsche sind erfüllt. Sein Lieblingssohn ist mit einer gottesfürchtigen Tochter vermählt. Beide werden die Furcht des Ewigen auf ihre Nachkommen fortpflanzen und mit Tugenden wie mit Kindern die Nachwelt beglücken. Noch größer ist die Freude Isaaks, der damals den Tod seiner zärtlich geliebten Mutter Sara beweinte. Besser glaubte er die Wohnungen der Seligen nicht verherrlichen zu können, als durch die Person einer frommen Braut, die ihm der Himmel gegeben. Voll heiliger Zuneigung führt er sie demnach in Saras Gezelt, wo sich bald alle Tugenden der jungen Hausfrau so herrlich entfalten, daß Isaak sich tröstet, in der frommen Rebekka die Tugenden, den Geist seiner unvergeßlichen Mutter zu besitzen. Das Nämliche fühlt das ganze Hauswesen Abrahams, die mitgebrachten und angetroffenen Dienstboten verehren die junge Hausfrau als eine umsichtige Haushälterin, welche die Liebe zur Arbeit als ihren besten Brautschatz mitgebracht, welche ihren Gatten in allen häuslichen Anliegen mit Rat und Tat unterstützt, ihren Untergebenen mit Anstand zu befehlen, ihre Fehler mit Liebe zu ahnden und ihr Ansehen bei ihnen tugendhaft zu behaupten weiß. Alles ist durch sie glücklich und vergnügt. Rebekka ist in den Augen Abrahams eine fromme Schwiegertochter; an der Seite Isaaks eine liebenswürdige Gattin, in der Wohnung Saras eine vollkommene Hausfrau. Man bringe Ausflüchte von Zeiten- und Sittenveränderungen so viel man will, so kann sich doch nur wieder nach dem Sinn und Geist dieses uralten Planes der Ehekontrakt, der Austritt aus der väterlichen, der Eintritt in eine neue Familie, das ganze Vermählungsgeschäft der Tochter glücklich gestalten. Was würden

Isaak und Rebekka wohl heute sagen, wenn sie über manche Heiratsveranstaltung unserer Zeit urteilen sollten?

O wie viele Ehen werden geschlossen, bei denen Gott zuletzt oder lieber gar nicht um Rat gefragt wird, wo mehr auf die Kapitalien als die Tugenden der gewählten Tochter gesehen und das hl. Sakrament der Ehe eher für die Klausel eines eigennützigen Kaufbriefes, als für die Einsegnung einer hl. Wahl gehalten wird.

Familien aus „Kanaan", wo Tugend und Gott anfängt vergessen zu werden und Familien aus „Mesapotamien und Hebron", wo Gott und die Tugend noch herrscht, heiraten selten glücklich zusammen. Familientugenden sind die besten Wegweiser auf der Straße der Ewigkeit. Wer bei den Heiraten auf diese nicht schaut, setzt sich in Gefahr, die Straße des zeitlichen und ewigen Glückes zu verfehlen. Einer Tochter, der es gleichgültig ist, ob ihr Bräutigam ein „Isaak" oder „Ismael" sei, weiß Tugend und Religion niemals zu schätzen. Eine Tochter, die einem lasterhaften Manne das Jawort erteilt, ist entweder die verkaufte Sklavin eigennütziger Eltern oder die von einer unfrommen Liebe verblendete Törin. Ehr eheliches Bündnis ist ein Kontrakt ohne Religion, ohne Familien- und ohne persönliche Tugend. Er wird nie glücklich ausfallen und hätten ihn auch Könige unterschrieben. Unglücklicher Austritt aus einer Familie, wenn die Eltern mit Freuden einer Tochter los werden, die sich nicht bilden, nichts einreden läßt. Ihr Mann wird niemals ein glücklicher Ehegemahl. Sie erblickt im Ehestand die schon lange gewünschte Gelegenheit, zu größeren Freiheiten zu gelangen. Ihre Geschwister sehen mit Vergnügen die Stifterin vieler häuslicher Unruhen von dannen ziehen. Ihre Brüder gewinnen vielleicht mehr durch ihre Heirat, als der Bräutigam, der sie gewählt. Und nicht lange wird es gehen, so seufzen ihre Schwiegereltern im Stillen. Ihre Sohnsfrau ist eine Tochter ohne Erziehung. Sie verschwendet in kurzen Wochen, was ehrliche Sparsamkeit vielleicht in einem Jahre mit Mühe erworben hat. Die Weisheit des Schwiegervaters wird nicht gewürdigt, die Frömmigkeit der Schwiegermutter nicht geachtet. Eine Tochter, die glücklich zu werden und glücklich zu machen gedenkt, muß heute noch die alten Wege der Gottesfurcht und Frömmigkeit einschlagen; sie muß gegen alle Vorurteile unseres Zeitalters, gegen alle Verderbnisse von heute zu Stadt und Land, gegen alle Ausflüchte der Eigenliebe sein, was Gott will, daß sie sein

soll: eine tugendsame Tochter in allen Ständen und Verbindungen, zu welchen sie der Himmel ruft. Unser heutige Vorsatz sei also: Wir Eltern wollen unsere Töchter nach den Grundsätzen der tugendsamen Rebekka erziehen. Wir Töchter wollen alles anwenden, wie Rebekka, arbeitsame, dienstfertige, behutsame Töchter zu sein. Keine andere Ehe wollen wir eingehen, als in Vereinigung mit Gott und der Tugend. Aus dem väterlichen Hause wollen wir bei unserm Austritte allen Segen zu verdienen trachten. In dem Hause, wo uns Gott hinberuft, wollen wir eintreten zum Segen der Familie; das ist der Wille Gottes, der Wunsch unseres Schutzengels, die Erwartung unserer Religion und des Vaterlandes, die Hoffnung der Eltern, die Absicht guter Söhne, die um eine brave Frau beten, die Gesinnung aller, die edle, arbeitssame, tugendhafte Töchter schätzen. Solche junge Frauen brauchen keine blendenden Schriften zur weitern Bildung, keine kostspieligen Moden zur Verschönerung, keine gefährlichen Reize, die Liebe ihres Gatten zu erhalten, keine sündhaften Mittel zum ehelichen Glücke. Jungfrauen, die der tugendhaften Tochter Bathuels gleichen, sind weise, schön und reich genug, um glückliche und geachtete Frauen zu werden.

E. L.

Undank, Freund, tut immer weh,
Doppelt dem, der ihn verdient;
Grolle nicht so tief und zäh,
Sag, wie hast du Gott gedient?

P. Weiß.

Aus der Gesundheitslehre

Gute Luft ist halbes Leben.

Dies ist ein Satz, der immer wieder und wieder zu betonen ist. Dr. Sonderegger sagt in seinen „Vorposten der Gesundheitspflege“: „Die Zimmer tragen stets die Physiognomie ihrer Bewohner. Der Weise sorgt für Luft und Licht, ein Thor vor allem für Aufputz. Der Wert eines Zimmers besteht zunächst in seiner Größe. Es ist das Vornehmste, was es gibt, jeden Atemzug Luft nur ein einziges Mal gebrauchen zu müssen und ihn dann gleichsam beiseite legen zu dürfen, während der Arme oder der Gefangene oder die Dame in ihrem reizenden Boudoir ihre alte Ausatmungsluft immer und immer wieder verzehren müssen: mitleidenswerte Wiederkäuer. —

In den Stuben armer Leute ist auch das Gewerbe einlogiert. Der Schuster ist vielleicht der unschuldigste; dann kommt der Schneider, die

Näherin mit ihrem Kohlen-Glätteisen, diesem schlimmen Geräte, und bei fast allen der Petroleumkochherd, der das Gemach mit Kohlensäure und mit Wasserdampf anfüllt.

Die Schlafzimmer sind meistens schlecht. Viele wohlhabende und in allerlei geldbringenden Künsten wohlerfahrene Leute widmen ihre großen Zimmer der Eitelkeit und die kleinen dem Unglück. Da schlafen sie in engen schlechten Winkeln und erziehen Familien so blutleer, so nervös und skrophelsüchtig, so rheumatisch, hustend und hektisch, daß man glauben möchte, sie hätten Hunger gelitten und gehörten dem ärmsten Proletariat an. Das alles kann die Schlafspelunke leisten. Ist so manches vornehme Schlafgemach wesentlich besser? Prächtige Vorhänge machen den Raummangel nicht gut und die Teppiche vollends sind schlechter als alles: Staubsammler und Sparkassen für Ansteckungsstoffe.

Im Schlafzimmer des gemeinen Mannes hat der Tod diese eleganten Hilfstruppen nicht mehr nötig. Es ist zwar nicht geflissentlich von der Sonne abgewendet und nicht mit schweren Vorhängen verdunkelt, aber viel zu enge und der Ablagerungsplatz von Kleidern, Schuhzeug und Wäsche, von Lebensmitteln und Handelsartikeln, von allerlei Hausrat und Stallrat, selten unmittelbar geheizt, wenn möglich auch nicht ganz kalt, daher mit den Wasserdünsten der warmen Wohnstubenluft erfüllt und feucht.

Arme Leute liegen oft hinter Kisten und Kasten und in Winkeln, die durchaus nicht zu lüften sind. Aber ihrerseits nicht weniger Todesverachtung zu zeigen, bauen die Wohlhabenden sich Alkoven, die ganz denselben Dienst tun und besonders für Beförderung der Lungenschwindsucht allgemein anerkannt sind.

Das möglichst Schlechte aber sind die fensterlosen Zwischengemächer, die in einem Hause genau das darstellen, was in einem Kanal der Schlammsammler. Da schlafen nun die Meistersleute oder ihre Kinder, während die Lehrlinge und Dienstboten im luftig-kalten Dachraume weitaus das bessere Teil empfangen haben.

Rascher und augenfälliger als das Schlafzimmer wirkt das Krankenzimmer. Schwerverwundete und Schwerkranke werden aus den Krankensälen des besten Spitals herausgenommen und in Baracken gelegt, die weder Wände noch Fenster haben und nur durch Segeltuchvorhänge zeitweise verschlossen sind. Es ist merkwürdig, wie gut sie sich da erholen und wie besonders die Blutschwäche bei sonst ganz gleich bleibender Pflege sich heben läßt. Man hat s. Z. in Deutschland, in der Krim und in Nordamerika mit Staunen entdeckt, daß Verwundete und Kranke in offenen Baracken weit besser durchkommen als in verschlossenen Häusern. Warum öffnen wir nicht auch ein Fenster im Kinderzimmer, in jedem Wohn- und Arbeitsraume und ganz besonders in jedem Schlafgemache? Man wird sich dabei erkälten? So gut, wie man tüchtig einheizen kann, ohne das Haus anzuzünden, so gut kann man auch tüchtig lüften, ohne sich zu erkälten. Wozu haben wir denn unsere berühmte Bildung, wenn sie nicht einmal soviel zustande bringt?

Man öffnet für die Nacht immer ein oberes Fenster, immer dasjenige, welches in der größten Entfernung vom Bette steht. Man öffnet im Sommer weit und voll, bei kühler Jahreszeit halb, bei Kälte nur ein wenig. Im Winter genügen einige Zentimeter, um den Dunst und Schaden eines Schlafzimmers zu bewältigen.

Während des An- und Ausziehens wirft die Klugheit das Fenster völlig zu; nachher aber öffnet es die Weisheit wieder und die Gesundheit wohnt mit Vorliebe in einem beständig gelüfteten Schlafgemach. — Der Adjunkt hat gesagt: ‚Wenn ich Gott Rechenschaft geben muß über meine ärztliche Praxis, so möchte ich nichts leichter verantworten, als daß ich jedem meiner Patienten eine Fensterscheibe hinausgeworfen hätte.' Der Schalk hat Recht."

Ein Heilmittel aus der Küche.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Die Volksmedizin hat von jeher der Heidelbeere mannigfache Heilwirkungen beigelegt. In neuerer Zeit hat nun eine medizinische Autorität, Hofrat Dr. Winternitz (Wien) durch viele Versuche an Patienten tatsächlich einen heilsamen Einfluß nachweisen können. Dies ist besonders bedeutungsvoll deshalb, weil gerade die alltäglichsten Erkrankungen dadurch geheilt werden und weil Heidelbeeren sehr billig sind und getrocknet den ganzen Winter über leicht aufbewahrt werden können.

Namentlich günstig beeinflußt werden alle Entzündungen und andere Erkrankungen der Schleimhäute. Bei Mund-, Rachen- und Halskatarrh ist wiederholtes Spülen und Gurgeln mit Heidelbeersaft sehr wirksam und, im Gegensatz zu anderen Gurgelmitteln, bei etwaigem Verschlucken ganz unschädlich. Ebenso vertreibt fleißige Benutzung der Heidelbeere zur Mundpflege jeden üblen Geruch aus dem Munde. Auch Schnupfen wird bei Durchspülung der Nase mit ziemlich konzentriertem Heidelbeersaft alsbald beseitigt.

Nach Professor Winternitz beruht die heilsame Wirkung auf der bekannten Blaufärbung der Haut. Deshalb muß die erkrankte Schleimhaut ziemlich lange mit der färbenden Flüssigkeit in Berührung bleiben und die Bespülung häufig erneuert werden. „Es sind namentlich die erkrankten Epithelien und Gewebe, in die der Farbstoff tief eindringt und eine grauschwarze Decke, die fest haftet, bildet. Es hat den Anschein, als sei diese Decke der Schutz für das darunter liegende Gewebe. Dieser Schutz hält alle mechanischen Reizungen von der erkrankten Stelle ab,

und unter dieser Decke wird normales Epithel gebildet, wodurch die Heilung stattfindet." (Prof. Winternitz.)

Verhält es sich doch bei den „Hustenbonbons" ähnlich: die rauhe entzündete, schmerzende Schleimhaut des Halses überziehen sie bei der Auflösung im Munde mit einer schleimigen, schützenden Schicht, sodaß Rauhigkeit und Schmerzgefühl im Halse bedeutend gelindert werden. Dieser Ueberzug muß aber durch neue Bonbons immer wieder erneuert werden, da er nur an der Oberfläche haftet und bald hinabgeschluckt wird, während der Heidelbeerstoff in die Haut eindringt.

Sogar bei der hartnäckigen Schuppenflechte der Zunge, welche sich namentlich bei starken Rauchern findet, sind mit Heidelbeersaft sehr gute Erfolge erzielt worden.

Oft bewährt als wirksames Heilmittel haben sich Heidelbeeren bei Diarrhöen, selbst bei den durch die verschiedensten Medikamente nicht stillbaren Diarrhöen der Phthisiker.

Nicht nur die Schleimhäute, sondern auch jede andere Hautoberfläche versieht der Farbstoff mit einem festhaftenden, schützenden Ueberzuge. Daher erzielte Winternitz auch bei den verschiedensten Hautausschägen und Flechtenarten rasche und dauernde Heilung.

Somit lohnt es sich doch gewiß, dieses vielseitige Heilmittel aus der Küche stets vorrätig zu halten. Zur sommerlichen Reifezeit trocknet man die Heidelbeeren, auf Papier einzeln gestreut, bis sie ganz zusammengeschrumpft sind, und hängt sie dann in Gazebeutelchen an einem luftigen trockenen Ort auf. Braucht man sie später, so verfahre man folgender Maßen: 500 Gramm getrocknete Heidelbeeren werden mit 2 Liter kaltem Wasser übergossen und 24 Stunden lang an einen warmen Ort gestellt. Nun wird das Ganze bei langsamem Feuer gekocht, bis es eine dicke Syrupmasse bildet. Hierauf preßt man es durch ein feines Haarsieb, fügt etwa ein Gramm Borsäure zu, dickt auf langsamem Feuer unter beständigem Umrühren noch etwas ein und füllt nach dem Erkalten in gut verschließbare Flaschen. Dadurch hat man dann ein durch neue wissenschaftliche Untersuchungen erprobtes Mittel gegen die häufigsten Erkrankungen, wie Hals- und Nasenkatarrh, Flechten, übeln Geruch des Mundes, Diarrhöen und Hautausschläge, zu jeder Jahreszeit stets vorrätig im Hause.

Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg

Küche.

Einiges über Sieden und Braten. Zum Garkochen der Speisen bedürfen wir einer Flüssigkeit. Zum Sieden wird Wasser verwendet, das durch Einwirkung des Feuers auf den Siedepunkt, d. h. auf einen Wärmegrad von 80o R. oder 100° C. gebracht wird. Einen höhern Wärmegrad können wir beim Wasser auch durch fortgesetztes starkes Feuer nicht erzielen, sondern das Wasser geht in Dampf über. Deshalb soll der einmal erreichte Siedepunkt durch langsames Weiterfeuern bloß erhalten werden.

Lassen wir den Dampf in gut verschlossenem Kochtopf auf die Speisen einwirken, so sprengt derselbe deren Gefäße und Zellgewebe, mit andern Worten, er kocht sie weich. Bei offenem oder schlecht verschlossenem Topf geht diese Einwirkung auf die Speisen teilweise verloren und verdampfen mit dem Wasser auch die Speisesäfte, wodurch die Speisen fade werden.

Wollen wir Siede-Fleisch und Gemüse kräftig erhalten, so sind dieselben erst ins Wasser zu bringen, wenn das Wasser siedet. Bei Siedehitze gerinnt das in denselben enthaltene Eiweiß sofort und bleibt dadurch für die Speisen erhalten. Im kalten Wasser fließt der Eiweißgehalt durch die offenen Poren aus.

Wenn wir daher z. B. schmackhaftes Fleisch wollen, so bringen wir es in siedendes Wasser, in kaltes Wasser jedoch, wenn wir kräftige Brühe vorziehen; Knochen die die Brühe kräftigen sollen, setzt man dem kalten Wasser bei. Dabei überschätze man im erstern Falle den Nährgehalt der Brühe nicht. Sucht man sie nicht besonders zu kräftigen durch eine Einlage von Hafer. Reis oder Gerste u. s. w., so wirkt sie mehr nur anregend als nährend.

Zu Gemüsesauce benutzt man statt Wasser in Ermangelung von Fleischbrühe das Siedewasser, in dem sich immer einige Nährgehalte der Gemüse befinden.

Dem Wasser wird gleich zu Anfang etwas Salz beigegeben, da es sonst bei seiner großen Neigung, Salze aufzuehmen, den Speisen das Nährsalz entziehen würde, das sie besitzen. Beim Sieden der Gemüse ist Beimischung von 1 Messerspitze kohlensaurem Natron (das in keiner Küche fehlen sollte) zu empfehlen, da dasselbe hartes Wasser in weiches verwandelt.

Griesauflauf. Für 6 Personen werden in einen Liter siedende Milch 200 gr Gries eingerührt. Man gibt ein Stückchen frische Butter dazu und läßt alles miteinander ½ Std. kochen. Während dieser Zeit muß öfters gerührt werden. Dann leert man die Masse in eine Schüssel zum Erkalten. ½ Std. vor dem Essen gibt man zu obiger Masse 125 gr feinen Zucker, 1 Handvoll gewaschene Rosinen, 1 kleine Prise Salz, 3–4 Eigelb, ½ Zitronenschale abgerieben, und rührt dies alles tüchtig durch. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und mit der Masse meliert, diese in eine angestrichene Auflaufform gefüllt und 20–25 Min. in mittelheißem Bratofen gebacken. Man gibt den Auflauf mit Himbeersauce oder anderer Fruchtsauce zu Tisch.

Salesiannm.

Käserollen. 200 gr guter, geriebener Käs wird mit etwas Rahm und 1—2 Eier zu einem dicken Brei angerührt. Geriebener Teig wird nicht zu dick ausgewallt, davon etwa 15 cm große Vierecke abgeschnitten. Auf diese streicht man etwa 1 cm dick von dem Käse, rollt sie zusammen, drückt an den Enden an, bestreicht sie mit Eigelb, legt sie auf ein unbestrichenes Blech und backt sie in mittlerer Hitze. Man kann diese Rollen auch im Butter schwimmend backen. Sie werden mit saftigem Gemüse serviert. Salesianum.

Rührei in Muscheln. Von 6 ganzen Eiern, soviel Eßlöffeln Milch, einer Prise Salz, etwas Pfeffer, Muskat macht man eine Rühreimasse, aber nicht ganz fertig, sie soll noch etwas naß sein. Diese füllt man in Muscheln, streut geriebenen Käs darüber und stellt sie noch einige Minuten in heißen Ofen. Statt mit Käs kann man sie mit gewiegtem Schinken und Zunge bestreuen. Salesianum.

Häusliche Ratschläge.

Ein gutes Mittel, **Flecken an Tuchkleidern und Kragen** zu entfernen, ist Seifenspiritus, gebildet aus feingeschabter Seife, die man in Alkohol auflöst. Die befleckten Stellen werden damit gebürstet, mit kaltem Wasser nachgespült und auf der linken Seite gebügelt. Man kann auch die Flecken wiederholt mit Ammoniak bestreichen, bis sich das angesetzte Fett behutsam abschaben läßt.

Hat man **Kleider** für längere Zeit **einzupacken,** so wird man gut tun, einige Stücke frische Holzkohle dazwischen zu legen, weil dieselben jeden Modergeruch verhindern.

Rohrstühle, die ihre Sprungkraft verloren haben, nässe man auf der Rückseite tüchtig mit heißem Wasser. Selbstverständlich darf das Rohr nicht zerrissen sein.

Ein Waschmittel für gedruckte Stoffe soll der Absud von weißen Bohnen sein; die Farbe soll dabei nicht im geringsten verblassen.

Rost von Stahl und Eisen zu reinigen, genügt das einfache Verfahren, die verrosteten Sachen mit Petroleum zu bestreichen und nachher vermittelst eines wollenen Lappens mit heißer Asche abzureiben.

Hausmittel.

Nervosität zu bekämpfen, macht Anspruch an Geduld und Energie, dann übe man gute Hautpflege, sorge für ausgedehnten Genuß von frischer Luft bei Tages- und Nachtzeit, gebe sich tägliche Bewegung, möglichst viel im Freien, genieße zeitig, also nicht unmittelbar vor dem Zubettegehen, eine einfache Abendmahlzeit. Dies konsequent durchgeführt, wird mit der Zeit das Uebel heben oder doch lindern.

Bei **Halsschmerzen,** entzündetem Schlund und geschwollenen Mandeln ist es zu empfehlen, mit Salbeithee zu gurgeln, in dem man etwas Alaun auflöst. (Auf eine Tasse ungefähr eine Erbse groß.)

Zimmerpflanzen.

Zur Beseitigung von Mehltau wird die davon behaftete Pflanze erst mit frischem Wasser befeuchtet, sodann mit Schwefelblüte ganz überstreut, was der Pflanze in keiner Weise schädlich ist.

Oder es wird folgende Lösung bereitet: 1/4 kg vom geringsten Tabak übergießt man mit 1 Liter kochendem Wasser. Nach einigen Tagen, wenn die Flüssigkeit sich braun gefärbt hat, werden die Blätter der betreffenden Pflanze damit tüchtig von der untern Seite her bespritzt. Wenn nötig, wiederholt man die Prozedur noch ein- oder zweimal; die Pflanze wird davon gar keinen Schaden leiden.

Literarisches.

O. Hellinghaus, **„Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen"** ist bis auf 8 Bände gediehen (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg). In den neuerschienenen Bänden (5—8) kommen Otto Ludwig, Adalbert Stifter, Hauff, Hoffmann, Eichendorff, sowie der Schweizer Adolf Frey zu Worte. Otto Ludwigs „Heiterethey", wie die lustig-ernste Geschichte „Aus ddm Regen in die Traufe", haben dem heutigen Geschlecht manches zu sagen. Das tiefernste, wehmütig-weiche Märchen „Germelshausen" ist eine der feinsten Schöpfungen Gerstäckers. Hauffs „Meister Martin", Eichendorffs „Marmorbild", Adolf Freys „Alpenwald" zeigen trefflich die Eigenart der Autoren. Die Bände sind schön gedruckt, in jeder Hinsicht gut ausgestattet und in Anbetracht des Gebotenen preiswert. An dieser Stelle sei zugleich nochmals auf die **„Hausbibliothek deutscher Klassiker"** hingewiesen, die für unsere höhern Töchter und die studierenden Söhne eine vortreffliche Einführung in das Studium der Klassiker bedeutet.

Von der Sammlung **„Aus allen Zeiten und Ländern"** (Bachem, Köln) liegen drei neue Bände vor. Friedrich Hollmut führt in seinem **„Robert von Saverny"** auf eine alte französische Burg im Tale der Aube und erschließt die Zeit des zweiten, durch Bernhard von Clairvaux gepredigten Kreuzzuges. Zwei junge Menschenkinder stehen im Mittelpunkt der Handlung. Mannigfaltige Hindernisse stehen ihrer Vereinigung entgegen; aber treue Liebe siegt über alle Intriguen.

Schlicht und einfach nennt Gerhard Hennes seine geschichtliche Erzählung (Bd. 7): **„Der Sieger."** Die gottmenschliche Person des lieben Heilandes ist der Sieger. Seine Lehre gewinnt in zwei Helden: Pontidides und Valerian Gestalt und Leben. In einer Verherrlichung der Feindesliebe klingt die wirklich hochstehende Erzählung aus. Vier Bilder von Franz Müller, Münster, schmücken den Band.

Anton Schott's **„Der letzte Richter"** ist eine der besten Erzählungen des beliebten Schriftstellers. Duftig ist die reine Liebe des armen Mädchens dargestellt, das von der reichen Witwe verdächtigt wird. An Sepherls Leiche erkennt der Baderlenz ihre Unschuld, entsagt der Welt, um in einem Kloster den Frieden zu suchen. Kraftvoll, bodenständig sind die Gestalten und die Sprache mit den derben Dialekt-Ausdrücken klingt lebenswahr und frisch.

Die Sammlung von Bachems **„Volks- und Jugenderzählungen"** für Knaben und Mädchen von 9—14 Jahren bringt vier neue Bändchen. Im 48. Bändchen stellt Lorenz Kiesgen Märchen von Ernst Moritz Arndt („Erdwurm"), Eichendorff, dessen „Kasperl und Annerl" aus der Novelle „Dichter und ihre Gesellen" und „Der seltsame Ring" aus dem Roman „Ahnung und Gegenwart" entnommen sind. Von Tieck stammt das Märchen von den Elfen. — Das 49. Bändchen bringt

Märchen neuer Dichter, Wilhelm Fischer in Graz („Bertold, der Königssohn") E. v. Handel-Mazzetti („Vom König, den Dracheneiern und Prinzessin Caritas"), Justinus Kerner, Jul. Mosen u. a. Jeder der Verfasser wird den kleinen Lesern in einem besondern Bilde vorgeführt.

Im 50. Bd. sind von M. v. Schultze drei hübsche, historische Erzählungen unter dem Titel **„Aus Napoleons Tagen"** zusammengefaßt. Die Handlung entwickelt sich naturgemäß uno doch spannend. Eine gute Sprache, anschauliche Schilderung und eine reiche Handlung fesseln das Interesse der kleinen Leser nochhaltig. —

Eine reiche Phantasiewelt offenbart sich in M. Freiin von Loës Märchenbändchen **„Rosen und Dornen"**. Der moralische Effekt wird ohne Aufdringlichkeit erreicht: Hoffart und Demut tragen in sich selber schon Lohn und Strafe, die Lesewut zur unrechten Zeit bringt Leid und Reue, in harter Arbeit ist das Glück verborgen.

Das neueste Bändchen der Sammlung **„Sonnenschein"** (Benziger, Einsiedeln) bringt kurze Geschichten für Kinder von 6—12 Jahren: **„Buntes Völkchen"** von Hedwig von Haza-Radlitz. Die Erzählungen sind nicht nur vom pädagogischen Standpunkt aus korrekt und einwandfrei, sondern auch in der Darstellung anziehend, „kindlich" anmutig und werden daher vom Elternhause freudig begrüßt.

Eine frische Jugenderzählung gibt Elisabeth Müller in **„Elternsegen"** (ebenda). Heimlich entfernt sich Viktor Larbe aus dem schlichten Elternhaus, um in der Fremde ein reicher Mann zu werden. Aber das Glück vermag er nicht an sich zu fesseln. Arm und reumütig kehrt er zurück und bittet um den Elternsegen und um Verzeihung. Die Erzählung ist ansprechend, ebenso weit von Trockenheit wie von Uebertreibung entfernt.

Von Aschendorffs Prachtausgabe wertvoller Jugendschriften ist Band 1 erschienen: **„Robinson der Jüngere"** von J. H. Campe, in neuer Bearbeitung, mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Prof. Dr. O. Hellinghaus. Mit 19 Holzschnitten und 4 Vollbildern in Farbendruck. 3. Aufl. Münster i. W. 1911, Aschendorff. Dieses alte, ewig neue, von der Jugend stets wieder gelesene Buch liegt hier in einer mustergültigen Bearbeitung vor, die alle Vorzüge der ursprünglichen Erzählung treu bewahrt und die Mängel feinsinnig beseitigt hat.

Für die reifere Jugend und das Volk gibt Dr. Friedrich Castelle eine Sammlung wertvoller, volkstümlicher Novellen und Romane unter dem Gesamttitel **„Unsere Erzähler"** heraus (ebenda). An den drei Erzählungen von L. Rafael, besonders an dem „Lied der hl. Cäcilia" werden die Leser und vor allem die Leserinnen Freude haben. F. Broock's Geschichten aus Steiermark: Jogl, Der wilde Hansi, Feuerresl treffen den frischen Ton der Volksgeschichte. W. O. Horn's historische Erzählung **„Die Außdorfer"** ist eine der schönsten, die der Verfasser aus der Pfalz zu erzählen wußte. Das Unternehmen des Verlags verdient Beachtung und Unterstützung.

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räber & Cie. in Luzern zu beziehen.

Ein praktisches Buch, das jeder Hausfrau und jedem Blumenfreund gute Dienste leistet, erschien in der Naturwissenschaftlichen Bibliothek: **„Häusliche Blumenpflege"** von Paul F. Schulz, Anleitung zur Pflege der dankbarsten Zimmer- und Balkonpflanzen. Leipzig, Quelle & Meyer. Das obgenannte Büchlein wendet sich an die Familie, gibt im 1. Teil leicht faßliche, praktische Anleitung zur Pflege der sogen. Zimmerpflanzen, orientiert über das Aufstellen, über Bewässerung, Düngung, Vermehrung im allgemeinen; der 2. Teil verbreitet sich in guter Darstellung über die Behandlung der einzelnen Pflanzenarten und berücksichtigt sowohl die allbekannten Gewächse, wie die selteneren Holz- und Blattpflanzen. Gute Abbildungen sind beigegeben.

In C. F. Amelangs Verlag erscheint soeben eine **Taschenbibliothek für Bücherliebhaber,** die zum Besten gehört, was in dieser Art je geboten wurde. In dieser zierlich ausgestatteten Sammlung werden Schätze unserer Literatur geboten, die eigentlich keiner Empfehlung mehr bedürfen. In neuer Ausgabe liegen vor: Goethe's **Faust,** 1. Teil, in blauem Leinenband; Heine, **„Buch der Lieder",** in einer Ausgabe, die alle andern hinter sich läßt; Sturm's **„Auf Flügeln des Gesanges"** zeigt den tiefen Seelengehalt dieser Gedichte, die aus dem Boden gläubigen Christentums entsprossen und nicht nach Effekt haschen; **Eichendorffs Gedichte** in Auswahl, mit biographischer Einleitung, enthalten Perlen romantischer Poesie, die auch im Zeitalter der Autos und Aeroplane die Herzen zu erfreuen und zu erheben vermag. Stifters bekannter **„Hochwald"** und **„Waldsteig"** ziehen den Frühlingswanderer in den Zauber wundersamer Natur- und Stimmungsmalerei. Die schöne Ausgabe empfiehlt sich für Schule und Haus.

„Die christliche Frau, Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft" hat den 9. Jahrgang begonnen (Freiburg i. B., Charitasverband). Sie wendet sich an die gebildete katholische Frauenwelt. Das 3. Heft des neuen Jahrgangs bringt Jos. Bernharts beachtenswerte Weihnachtsgedanken; Paul Simon führt die Studie über die Divina Comedia fort und M. Tressel desgleichen die tiefgründige Arbeit über Katharina II. Moltkes Briefe an seine Braut und Gattin, ein Lebensbild von Marianne Willemer, eine Umschau über den Büchertisch. Mitteilungen aus Frauenkreisen vervollständigen das reichhaltige Heft. —

„Der Gral", Monatsschrift für schöne Literatur (Herausgeber Franz Eichert, Verlag F. Alber, Ravensburg) gewinnt an Reichhaltigkeit und Gehalt. Zum kritischen Teil tritt eigenes frohes Schaffen. Das 4. Heft des fünften Jahrganges bietet einen Zyklus geistlicher Gedichte von Ernst Thrasolt: **Witterungen der Seele.** Der Titel ist von Alban Stolz entliehen, der Inhalt aber ist eigene poetische Blüte und Frucht. Eine tiefe, reine Stimmung ruht über den feinen Naturbildern, die eine reiche innere Welt umrahmen. Der Roman „Jungfer Therese" von Heinrich Federer zeigt Anklänge an Sheeans gepriesene Kunst. Eine biographisch-literarische Studie von Alois Pichler beschäftigt sich mit einer wenig gekannten Dichterin. E. M. Hammann würdigt M. Herberts neueste Gaben und J. Neumair gibt zum Oberammergauer Passionsspiel nicht nur Kritik, sondern Vorschläge zu einer Umgestaltung. Bücheranzeigen, pro domo u. s. w. schließen sich an und vervollständigen den Inhalt.

Ihr Silberjubiläum feiern die **„Dichterstimmen der Gegenwart"**, herausgeg. von Leo Tepe van Heemstede (P. Weber, Baden-Baden). Manches junge Talent ist in diesem Vierteljahrhundert durch die „Dichterstimmen" in die Literatur eingeführt worden. Auch heute noch wendet die Zeitschrift der Lyrik besondere Aufmerksamkeit zu. Aber dabei kommt die Belletristik, wie die literarische Kritik auch zu ihrem Recht. Das neueste Heft (Januar 1911) bringt Gedichte von M. Herbert, Krapp, Handel-Mazzetti, A. Jüngst u. a., ferner eine literar-historische Studie über den portugiesischen Dichter Joao de Deus (mit Bild) von W. Wiesebach, eine kleine Novellette von E. Trauner. Reichhaltig ist die Umschau über „Alte und neue Bücher" und „Mosaik".

Einer der originellsten Romanschriftsteller der Gegenwart ist der Engländer Robert Hugh Benson. Er versteht es wie kaum ein zweiter, in den Rahmen historischer Ereignisse warm pulsierendes Leben zu gießen. Benson sieht Welt und Menschen mit den Augen des Historikers und Dichters. — Vor Jahresfrist erschien **„Des Königs Werk"**, Historischer Roman aus der Zeit Heinrichs VIII., übersetzt von E. und R. Ettlinger mit Bildnis des Verfassers, 7 Einschaltbildern (Benziger, Einsiedeln). An den Schicksalen der Familie Torridon schildert ein Dichter die Ereignisse unter Heinrich VIII. Zeit und Menschen sind so klar, so dichterisch gesehen und so sicher gestaltet, daß jeder daran seine Freude hat. Es ist ein wunderbares Werk von inniger Vertiefung in die Menschenseele und reicher Darstellung des aus Gewissensnot und harten Kämpfen hervorgehenden Heldentums. „Leid, Neid und Haß" dienen dazu, den Edelgehalt im Menschenherzen hervortreten zu lassen. —

Soeben erscheint von demselben Verfasser **„Die Tragödie der Königin"**, Historischer Roman aus der Zeit Marias der Katholischen, Autorisierte Uebersetzung von R. Ettlinger, mit Titelbild und 7 Einschaltbildern (Benziger, Einsiedeln). Auch hier tritt ein Werk von hinreißender Wucht und Gewalt der Sprache und voll dramatischer Spannkraft uns entgegen. Was wir an Benson lieben: die echt dichterische Phantasie, sein reiches Wissen, die treffliche Charakterzeichnung, die Einheit und Geschlossenheit der Form, die Reinheit der Empfindung und Frische der Darstellung kommen in diesem Buche zur Geltung. Seine Hauptstärke liegt darin, daß die Dichtung uns nicht untergehen läßt, sondern erhebt und uns zeigt, daß Gottes Wege durch Leid und Schmerz nach oben führen. M. H.

Der I. schweiz. kath. Kongreß für Schule und Erziehung. Gedenkblätter, herausgegeben von Dr. A. Hättenschwiller Verlag Hans von Matt, Stans.

Es gereicht dem Verfasser genannter Schrift zu besonderem Verdienst, daß er an die Aufgabe herangetreten ist, die Ergebnisse ernster Geistesarbeit in den Tagen von Wil zusammenzufassen, den Teilnehmern zu erhalten und weitere Kreise damit vertraut zu machen. Wenn auch nicht eine Schrift mit systematischer Gliederung, sondern eine Zusammenfassung von einzelnen losen Blättern, ist dadurch doch ein wertvolles Handbuch der Pädagogik geboten. Verschiedene wichtige pädagogische Fragen für Erziehung und Unterricht, beleuchtet vom Standpunkt des Theologen, des Philosophen, des Mediziners, des Historikers, des Literaten ꝛc. kommen hier zur Besprechung und zur Beratung. Es werden daher Erzieher und Lehrer eine Fülle von Belehrungen und Anregungen aus diesen Blättern schöpfen.

Das Laienbrevier. Das beste Mittel, die Christen in das wünschenswerte Verständnis des kirchlichen Jahres und des liturgischen Gottesdienstes einzuführen und sie anzuleiten, im Sinne und Geiste der Kirche, ja mit den Worten der Kirche zu beten, ist ein Gebetbuch, das nicht nur das Wesen des hl. Meßopfers, die wichtigsten liturgischen Gebräuche, die Feste und andere hervorragenden Tage des Kirchenjahres sorgfältig erläutert, sondern auch den lateinischen Text der liturgischen Gebete mit der deutschen Uebersetzung im Wortlaut bringt. Ein solches Buch ist: „Das katholische Kirchenjahr" von P. L. Soengen, S. J. (Verlag von Butzon & Bercker in Kevelaer.) In dieses trotz der hohen Seitenzahl sehr handliche Buch wurden nebst den erforderlichen Belehrungen die sämtlichen Meßformulare jener Sonntage, die fast niemals einem Feste weichen, sowie aller höhern Feste im lateinischen Text mit der deutschen Uebersetzung vollständig aufgenommen. Bei den höheren Festen fand auch die vollständige Vesper und von den einzelnen kirchlichen Zeiten der Vesperhymnus Aufnahme. Die beigegebenen ganzseitigen Bilder zu den Hauptfesten und die Vignetten sind vorzüglich gezeichnet und wiedergegeben. So wird das reichhaltige und schöne Buch sein Teil dazu beitragen, das kirchliche Leben in der katholischen Laienwelt zu fördern. Vor allem dürfte es in den Händen der studierenden Jugend und der Gebildeten von reichem Segen sein, indem es sie immer vertrauter machen wird mit dem wahrhaft tiefen und ergreifenden Inhalt der kirchlichen Gebete und Psalmen.

Ludwig Knaus, der unlängst verstorbene größte deutsche Genremaler und weitberühmte Altmeister des anekdotischen Sittenbildes, findet im 9. Heft der beliebten Familienzeitschrift **„Alte und Neue Welt"** in der „Rundschau" eine kurzgefaßte treffende Würdigung. Von der Feinheit der zeichnerischen Technik des Malerpatriarchen legt aber auch die demselben Heft beigegebene Kunstbeilage „Mariechen" beredtes Zeugnis ab und bringt so den Lesern die gemütvolle Art des Künstlers greifbar nahe. In der gleichen Rundschau finden sich auch Porträts und kurze Biographien der Präsidenten der obersten exekutiven und gesetzgebenden Behörden der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Von dem übrigen, wie immer sehr abwechslungsreichen Inhalt des Heftes verdienen besondere Erwähnung die Fortsetzungen der beiden Hauptromane, der geistvollen Erzählung aus dem irischen Priesterleben „Von Dr. Grays Blindheit" aus der Feder Sheehans, sowie der ungemein spannenden Kriminalgeschichte „die geheimnisvolle Bucklige", worin die vielen Rätsel allmählich der Entwirrung und Lösung entgegeneilen. Interessant ist auch der reichillustrierte Aufsatz „Bukarest, fünfzig Jahre Rumäniens Hauptstadt", die ansprechende Novellette „Postlagernd", das Gedenkblatt zur Zentenarfeier des berühmten Pädagogen Dr. Lorenz Kellner und die gemütstiefe Erzählung „Die Erdbeeren von Plougastel". — Aus dem reichen Bilderschmuck heben wir hervor „Die Heimkehr von der Spinnstube", „Römerin im Gebet", „Aus Altholland", „Spielkätzchen" und „An Bord des Brennus". Kurz, wieder ein Heft, das den altbewährten Ruf der Zeitschrift aufs neue bekräftigt.

☞ Die „St. Elisabeths-Rosen" erscheinen jeweilen auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Wer bietet Hand für die christliche Liebestätigkeit?

Der letzten Nummer der „St. Elisabeths-Rosen" war der Stempel der Trauer aufgedrückt, weil sie den Verlust einer geschätzten Vereinsgenossin, Frau Anna Hammer-Fröhlicher zu beklagen hatte. Die hingebende Gattin, die liebevolle Mutter und daneben die Wohltäterin der Armen, die neben Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten Stunden einzusetzen weiß für die Werke der Barmherzigkeit — fürwahr ein Idealbild weiblichen Wirkens und Waltens. Angesichts davon ist eine Gewissenserforschung über die eigenen Leistungen wohl am Platze.

Genügt es denn heute nicht mehr, wenn die Frau ihre Pflichten im Hause erfüllt? — Nein. Die jene abgrenzenden Schranken sind gefallen. „Es ist eine gute natürliche Zeit für das weibliche Geschlecht gewesen," sagt E. Gnauk-Kühne in ihrer Schrift „Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende", „als das Wort: das Weib gehört ins Haus, dessen Dasein umspannte. Sein Leben konnte nicht einschneidender beeinflußt werden, als durch Umstände, die es vom Hause und Familienleben trennten."

Wir müssen diese Ansicht voll und ganz unterschreiben; doch eines ist sicher: wo die eine erwerbsuchend zum Verlassen ihrer Heimstätte gedrängt wird, da muß die besser situierte Schwester ihr nachgehen, ihre Lage verbessernd und entstandene Lücken ausfüllend.

Dieser an die Frauen der Gegenwart herantretenden Forderung wird so oft abweisend das Wort entgegengehalten: „Ich habe keine Zeit!" Gewiß gibt es Frauen, die in der Tat, wenigstens für gewisse Zeitperioden, daheim ganz unentbehrlich und die genötigt sind, eine bestimmte Frist abzuwarten, bis sie sich wieder für Vereinstätigkeit, wenigstens für regelmäßig zu übende, verpflichten können.

Aber anderorts ließe sich das Wort „ich habe keine Zeit" doch etwas unter die Lupe nehmen. Zu vieviel anderem, weniger Wichtigem reicht die dehnbare Zeit? Sport, gesellschaftlicher Verkehr mit ausgedehnten Plauderstunden, Unterhaltungslektüre, dilettantischer Betrieb von schönen Künsten und wie der beschäftigte Müßiggang noch heißen mag, finden Raum, doch zu einer im Kinderheim zuzubringenden Stunde, zu einem Gang zu Kranken und Wöchnerinnen, zu einem Arbeitsabend, zur Besorgung von Vereinskorrespondenz, zu einer beratenden Sitzung, dazu reicht es nicht. Ob da nicht die Erklärung: „Ich habe keine Lust dazu!" wenn auch bemühend, so doch ehrlicher wäre?

Es ist eine vielfach zutage tretende Erscheinung, daß sich die Jüngerinnen der Charitas gewöhnlich aus den Vielbeschäftigten rekrutieren. Diese haben gelernt, ihre Zeit einzuteilen und zu spalten und es widerstrebt ihnen, sie für Unbedeutendes zu vergeuden. Dann ist es auch erklärlich, daß die umsichtige verständige Hausfrau, die hingebende Gattin, die gewissenhaft be-

sorgte Mutter eher Verständnis und Interesse besitzt für fremde Not als jene, die überhaupt nicht gewohnt sind, für andere zu denken, für sie zu sorgen und Opfer zu bringen, weil sie in ihren eigenen Liebhabereien aufgehen.

Der Schritt in die öffentliche Liebestätigkeit hinein und von dieser zurück in die Sorge für die eigenen Lieben ist auch viel kleiner und mit viel mehr gegenseitig günstiger Wechselwirkung verbunden, als aus einer Sphäre, wo der Egoismus im Vordergrund steht. Wären aber von diesen Elementen, die in der Vereinstätigkeit noch eine Lehre zu machen haben, zu gewinnen, es würde dieselbe vorab ihnen selbst zugute kommen; für junge Mädchen würden solche Uebungen den Erfolg manches Kurses aufwiegen, den Heiratskandidatinnen sich leisten.

Das oben Gesagte mag in folgendem Beispiel, das ich kürzlich in einem Blatte gelesen, Bestätigung finden:

„Ich hatte eine Sache unseres Vereins beim Vormundschaftsgerichte zu erledigen. Da ich noch Neuling und unbewandert in solchen Dingen war, bat ich ein anderes Mitglied, ob sie mit mir gehen wolle. Ich fürchtete sehr, eine abschlägige Antwort zu erhalten, denn ich wußte, wie sehr die Zeit der tätigen Frau in Anspruch genommen war. Aber trotzdem war sie sofort bereit, mich zu begleiten. Unterwegs fragte ich die Dame: „Wo nehmen Sie doch die Zeit für Ihre große Tätigkeit in gemeinnützigen Bestrebungen her? Mir ist es eigentlich unerklärlich bei Ihrem großen Hausstande." — „Mein Haus," antwortete sie, „Mann und Kinder kommen allerdings bei mir in erster Reihe. Täglich arbeite und spiele ich mit meinen Kleinen." — „Ihre Häuslichkeit ist dabei in so musterhafter Ordnung, viele minder Beschäftigten könnten sich daran ein Beispiel nehmen. Trotzdem sind Sie auch eifriges, tätiges, pflichtgetreues Mitglied der verschiedenen Vereine, immer orientiert in den Tagesfragen, kennen die neuere Literatur, interessieren sich für Malerei und Musik. Wie bringen Sie das nur alles fertig, wo nehmen Sie die Zeit dazu her?" — „Um ein gutes Buch zu lesen, meine größte Liebhaberei," sagte sie lächelnd, „stehe ich allerdings schon mal ein Stündchen früher auf. Sonst muß man nur wissen, seinen Tag richtig einzuteilen, und Freude und Interesse an seinen Beschäftigungen haben, dann findet man mit gutem Willen schon die Zeit dafür."

Ein zweites Beispiel ist auch noch erwähnenswert: Zur Erfüllung einer Vereinspflicht waren irgendwo vier Mitglieder aufgeboten. Von den vier schützten drei verschiedene Entschuldigungen vor, dafür erschien die vierte, die am meisten Schwierigkeiten hatte, sich frei zu machen, eine alleinstehende Witwe, die ihre zwei Knaben für die Zeit ihrer Abwesenheit anderswo unterzubringen hatte.

Fürwahr, das sind Gäste, die des Herrn Einladung zum „Hochzeitsmahle" ungesäumt Folge leisten und die vom Gastgeber als hochzeitlich gekleidet erfunden werden.

Wer nie was tut, hat niemals Zeit,
Weist alles von sich mit geschäft'gen Mienen;
Wer immer fleißig ist, ist stets bereit,
Auch andern mit Freudigkeit zu dienen.

Aus den Sektionen.

Bericht der Sektion Luzern. Auf den 16. Mai 1906 ließ die Charitassektion des Volksvereins an die katholische Frauenwelt Luzerns eine Einladung zur konstituierenden Versammlung ergehen. 60 Personen fanden sich im Hotel Union ein. Nachdem der Vorsitzende, HHr. Subregens Meyer, sich über Ursache und Zweck der Gründung einer Sektion des Frauenbundes ausgesprochen und die Herren Regens Dr. Segesser und Dr. Hättenschwiller denselben in warmen Worten empfohlen hatten, erklärten alle Anwesenden ihren Beitritt.

Die Versammlung schritt sofort zur Wahl eines siebengliedrigen Vorstandes. Dieser Vorstand bildet das engere Komitee der Sektion; es ist bis heute unverändert geblieben. Dem erweiterten Komitee gehören an: die Präsidentinnen der dem Frauenbund angeschlossenen Verbände: des Paramentenvereins der Frauen- und der Jungfrauen-Bruderschaft, des Müttervereins, Marienvereins, Mädchenschutzvereins und des christl.-sozialen Arbeiterinnenvereins.

Die Zahl der Mitglieder stieg in den vier Jahren auf 326. Viele Vorurteile und irrige Auffassungen bezüglich des Frauenbundes hemmten das rasche Wachstum desselben.

Unter den Aufgaben, welche das Statutenheft für den Frauenbund vorsieht, wurde die Gründung einer Bibliothek als erstes Werk in Angriff genommen. Die Zentralstelle des Volksvereins stellte in zuvorkommender Weise unentgeltlich ein Lokal im Gesellenhause zur Verfügung und am 2. Februar 1908 konnte die Bibliothek für das Publikum eröffnet werden. Die Zahl der Abonnenten wuchs, je mehr die Frauenwelt der Stadt davon Kenntnis erhielt; davon hängt naturgemäß auch die Erweiterung unserer Bibliothek ab Gegenwärtig umfaßt dieselbe gegen 1000 Bände, eine hübsche Sammlung empfehlenswerter Bücher, meist belletristischer Art. Allen, die durch Geschenke die Bibliothek bereichert haben, sei hier nochmals unser bester Dank ausgesprochen. Im Mai 1909 mußte unser Lokal im Gesellenhause geräumt werden. Glücklicherweise gelang es, in angenehmster Lage der Stadt ein Zimmer zu mäßigem Preise zu mieten. Der Abonnementspreis beträgt für Mitglieder des Frauenbundes jährlich 2 Fr., für Nichtmitglieder Fr. 3. 50. Außerdem ist seit letzten Sommer zuhanden der Fremdenwelt ein Monats-Abonnement zu 1 Fr. eingeführt worden.

Unser Statutenheft empfiehlt ferner: Abhaltung von Versammlungen mit Vorträgen über religiöse, sozial-charitative und pädagogische Themata. Auch hierin bemühte sich unsere Sektion, etwas für die Ausbildung unserer Frauen und Töchter zu tun.

Das erste Referat (Sonntag den 7. Juli 1907 in der Aula der Kantonsschule), gehalten von HHrn. Scherzinger, Geschäftsführer der inländischen Mission, verbreitete sich über die Lektüre und wies auf die Notwendigkeit guter katholischer Volksbibliotheken hin.

In der zweiten Versammlung (Sonntag den 26. Juni 1908) sprach HHr. Pfarrhelfer Weiß aus Zug über „Innerlichkeit als Grundlage alles echt charitativen Wirkens". Der an Gedankentiefe wie an Formvollendung gleich ausgezeichnete Vortrag konnte einen bleibenden Eindruck nicht verfehlen. Es war gerade das,

was die Mitglieder des Frauenbundes beim Beginn ihrer Tätigkeit brauchten, um mit der richtigen Gesinnung an die Arbeit zu gehen.

Für die dritte Versammlung (Dienstag den 31. März 1909), brachte HHr. Prof. Rogger vom Lehrerseminar in Hitzkirch ein literarisches Thema: „Jörgensen, ein Sänger des Nordens." Wie sehr es dem Redner gelang, für den dänischen Dichter Interesse zu wecken, bewies die lebhafte Nachfrage nach dessen Büchern in der Bibliothek.

Eine vierte Versammlung fand Montag den 22. November 1909 in der Aula der Kantonsschule statt. Herr Spitaldirektor Schmid sprach über „Kinderpflege und Kindererziehung". Seine praktischen Räte gründeten auf reicher Lebenserfahrung; sie erstreckten sich über die ganze physische und moralische Entwicklung des Kindes bis zu den Schuljahren. Die zahlreich anwesenden jungen Frauen und Mütter fanden da eine in lebendiger, humorvoller Form gebotene treffliche Belehrung.

Der Frauenbund läßt es sich auch angelegen sein, die Arbeitsschule im Waisenhaus, sowie die Frauenarbeitsschule des christlich-sozialen Arbeiterinnenvereins wenigstens moralisch zu unterstützen, indem er die beiden wohltätigen Gründungen empfiehlt und durch seine Mitglieder von Zeit zu Zeit besuchen läßt. Lehrenden und Lernenden gereichen diese Besuche zur Aufmunterung.

Endlich sei noch das überaus segensreich wirkende Institut des St. Anna-Vereins für Wöchnerinnenpflege erwähnt. Kaum ins Leben getreten, hat sich dieses Werk alle Sympathien erobert, ein Beweis dafür, daß es den Wünschen vieler entgegenkommt und einer dringenden Notlage abhilft. Die Organisation desselben ist von einer eigenen schweizerischen Gesellschaft an Hand genommen worden; doch hat der Frauenbund dazu die Anregung gegeben, verfolgt mit Interesse dessen Gedeihen und wird ihn nach Möglichkeit auch finanziell unterstützen.

Wenn es manchen scheinen möchte, der Frauenbund Luzern habe seit seinem Bestande wenig geleistet, so möchten wir ihnen zu bedenken geben, daß es nicht zweckmäßig ist, mehrere Werke gleichzeitig oder in kurzer Folge an Hand zu nehmen (dazu würden auch die dermaligen Finanzen nicht ausreichen), vielmehr gilt es, die einmal begonnene Arbeit ruhig weiter zu führen und zu vervollkommnen, bis das Werk zur Selbständigkeit herangereift ist.

Der Geist Gottes gebe zu unserem ernsten Wollen ein glückliches Vollbringen!

Aargauischer Mädchenschutzverein. (Eingesandt.) Unsere Sektion beabsichtigt, im Laufe dieses Frühjahrs die Prämierung treuer Dienstboten einzuführen, wie das in andern Kantonen schon längst zu geschehen pflegte. Es soll dies für die Mädchen ein Ansporn sein, ihre Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen und die Stellen möglichst wenig zu wechseln, was die Familien nur begrüßen dürften.

Wir richten nun an die verehrten Herrschaften die freundliche Bitte, ihre Dienstmädchen, welche mindestens 5 Jahre den gleichen Posten inne hatten und mit Befriedigung arbeiteten, gefl. bis 15. Februar nächsthin bei unserer Präsidentin, Frl. Anna Meyer in Bremgarten, anmelden zu wollen unter Angabe genauer Namen.

Bei dieser ersten Prämierung werden nur Diplome (eingerahmt) verabfolgt. Dieselben werden an die Dienstboten gratis abgegeben, wenn ein Glied des Hauses

dem Mädchenschutzverein angehört, ansonst wäre eine kleine Entschädigung zu entrichten. Die betreffenden Dienstmädchen werden zu einer bescheidenen Feier eingeladen, welche anläßlich der nächsten Jahresversammlung im Frühling stattfinden soll. Der genaue Termin wird später bekannt gegeben. Auf Wunsch werden die Diplome auch zugeschickt.

NB. Wir benützen auch diese Gelegenheit, die Mitteilung zu machen, daß mit Neujahr 1911 allen gemeinnützigen Vereinen, also auch dem unsrigen, die Portofreiheit entzogen worden ist. (Demgegenüber steht nur eine kleine Anzahl Freimarken dem Vorstande zur Verfügung.) Dieser Umstand nötigt uns, zu bitten, daß bei Korrespondenzen mit dem Vorstand des Mädchenschutzvereins, der Dienstbotenschule und speziell auch mit dem Plazierungsbureau Marken beigelegt werden mögen für das Rückporto, sofern eine Antwort gewünscht wird.

— An Maria-Lichtmeß war Jahresversammlung des Frauenhilfsvereins **Hägendorf-Rickenbach.** Nach dem Eröffnungsworte des HHrn. Ortspfarrers hielt die verehrte Präsidentin des kant. Mädchenschutzvereins einen Vortrag über Bedeutung und Nutzen dieses Vereins. Mit Aufmerksamkeit haben die vielen anwesenden Frauen und Töchter gelauscht und wohl manche erkannte die großen Vorteile, die ein besserer Zusammenschluß herbeiführen könnte.

Was im Jahresbericht besonders erfreute, war die Gründung der unentgeltlichen Krankenpflege, die durch freiwillige monatliche Beitragserhöhung konnte eingeführt werden und nun besorgt wird von zwei Schwestern aus Ingenbohl, die diesen Winter schon recht vielen Familien hilfsbereit beistehen konnten. Eine dritte Schwester leitet die Kleinkinderschule, daß diese den Kleinen lieb ist, beweist der fleißige Besuch derselben. So hat der Verein vergangenen Jahres ein Schwesternheim gegründet, St. Gervas. Gebe Gott demselben seinen Segen!

Die Kassaverwalterin brachte ein günstiges Ergebnis der Jahresrechnung zur Kenntnis, was natürlich nach den bedeutenden Auslagen, die die Neueinrichtungen erforderten, sehr ermutigte.

Möge der Hilfsverein ebenso zum Baume werden gleich dem Frauenkrankenverein Sarnen, der vor kurzer Zeit seine 39. Jahresversammlung gehalten und einen wirklich erfreulichen Bericht geben konnte. Diese Frauen haben schon damals die Wichtigkeit des sozialen Vereins erkannt. Daß doch Viele diesem edlen Beispiele folgen möchten! —

Briefkasten.

Könnte mir eine verehrte Leserin der „St. Elisabeths-Rosen" Auskunft erteilen, wo Namen-Vorlagen für Weißstickerei in Plattstich erhältlich wären? Es sind damit nicht ganze Hefte mit Erklärungen gemeint, wie man sie in Buchhandlungen kauft, sondern ein Geschäft, von dem man auf durchscheinendem Papier Kopien von jedem beliebigen Namen oder Monogramm beziehen kann. Für gütige Ratschläge dankt zum voraus herzlich **Clarissa.**

Briefkasten der Redaktion. Frau J. G.-B. in H. Besten Dank für den erfreulichen anspornenden Bericht. Gewiß ist Ihre Auffassung bez. Wechselstellung der Verbände zu einander die richtige und dürfte sich auch in Bälde nach dieser Weise gestalten. Darum nochmals Geduld und Treue! —

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Verlag von Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Ferienbilder. **Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln.** *Von Prof.* ***A. Meyenberg.***

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten — Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vanutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2.20, M. 1.80. In Geschenkband Fr. 3.50, M. 2.30

„Hundert wildi Schoß"
vom Ziböry
broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Tuchfabrikation
Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reellz. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Kirchen-Paramente

in reichster Auswahl empfehlen

Räber & Cie., Luzern

Einträgliche Hausarbeit

durch die automatische Strickmaschine für Familie und Geschäft. Preis Fr. 230.-. Anlernung kostenfrei. H 401 G

Genaue Auskunft durch

P. Wachter-Fitzi, Heiden.

FILZ — in allen Farben und Qualitäten für Handarbeiten, Decken, Unterlagen, Jupons, Teppiche etc. empfiehlt

Filzfabrik Wil (Kt. St. Gallen)

Muster auf Verlangen gratis und franko. H 4489 G

Kirchenkerzen
Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.
Buchhandlung.

Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit; ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhütet Erbrechen u. Diarrhöe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1. 30. Ueberall käuflich.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern.

Couverts mit Firma liefern
Räber & Cie., Buchdruckerei, **Luzern.**

Im Verlag von Räber & Cie. in Luzern

ist erschienen:

Bundesrat Dr. Josef Zemp

Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen

von

J. Winiger, Ständerat und Redaktor des „Vaterland"

ca. 450 Seiten mit Illustrationen

Preis geb. Fr: 5.80.

Diesem monumental angelegten Werke gebührt ein Ehrenplatz in der Bibliothek eines jeden Schweizerbürgers, der sich um die Geschichte seines Vaterlandes und seiner politischen Bewegungen in den letzten vierzig Jahren interessiert. Vorab aber wird das konservativ-katholische Volk des Kantons Luzern wie der ganzen Schweiz, dem Andenken des großen Staatsmannes, seines hochangesehenen langjährigen Führers und Beraters, ein dankbares Andenken bewahren und es mit Freuden begrüßen, daß ein so kompetenter Verfasser uns Zemp's Leben in seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung anschaulich vor Augen führt.

Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie

meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

In 10—14 Tagen erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus" einen blendendreinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich. **Preis Fr. 4.75.**

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" beigefügt.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei" an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken etc. **Preis Fr. 3.75. 2 Flacon 7.—**

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste ist „Juno" ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt. **Preis Fr. 6.—**

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma". **Preis Fr. 6.—**

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommenster Schönheit entwickeln. Mit „Bellona", einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen werden lang, seidig und schön geschwungen. **Glasdose Fr. 9.— halbe Glasdose Fr. 5.—**

Versand diskret

(verslegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken).!

Adresse: Frau H. D. Schenke, Zürich, Bahnhofstrasse 37 II.

Wir machen aufmerksam auf unsere beliebten Kalender für 1911:

Der christliche Hauskalender

Der Thüring'sche Hauskalender

Wandkalender auf Karton aufgezogen à 30 Cts.

Taschenkalender mit Märkten und Papier für Notizen à 30, 70 Cts. und Fr. 1.—.

Räber & Cie., Buchhandlung,

Frankenstraße und Weinmarkt.